

*Proletarier aller Länder, vereinigt euch!*

JOHANNES SCHAUFLEDER

# Die wolgadeutsche Schule einst und jetzt

ZUM 15JÄHRIGEN JUBILÄUM DER  
WOLGADEUTSCHEN AUTONOMIE



1 9 3 3  
DEUTSCHER STAATSVERLAG — ENGELS

## VORWORT

Dieses kleine Büchlein, daß zum 15. Jahrestag der Wolgadeutschen Autonomie erscheint, stellt sich zur Aufgabe, an Hand einiger Bilder aus dem heutigen Leben unserer polytechnischen Sowjetschule zu zeigen, in welchem Zustand sich unsere Schule gegenwärtig, im 16. Jahre der Oktoberrevolution, befindet. Es soll zeigen, welche große Umschwung in den letzten zwei Jahren nach dem historischen Beschluß des ZK der KP(B)SU über die Elementar- und Mittelschulen und dem Beschluß des ZK über die Lehrprogramme und die Schulordnung im Schulunterricht eingetreten ist. Es soll zeigen, wozu uns die Leninsche Nationalitätenpolitik auf dem Gebiet des Schulaufbaus verholfen hat. Es ist dies keine geschichtliche Darstellung, ist auch kein Ziffernmateriale über die großen Errungenschaften der Wolgadeutschen Autonomie Sowjetrepublik an der Schulfront, sondern es sind einfache Schilderungen aus dem Alltag der Sowjetschule. Es sind Bilder, die klar und unzweideutig die Lage, in der sich unsere Schule heute befindet, wiedergeben, die unverhohlen die noch bestehenden Mängel zeigen, die aber auch gleichzeitig den deutschen faschistischen Schwindlern, die die sowjetische Nationalitätenpolitik zu verleumben suchen, indem sie von einer „Unterdrückung des Deutschtums“ und von „Brüdern in Not“ an der Wolga faheln, den Mund stopfen.

Wir werden hier mit zwei Schulen bekannt, mit der Muster-schule in Marxstadt (Zehnjahresschule) und der Siebenjahr-schule in Beckerdorf. Die unzähligen Rapporte und Berichte aus unseren Schulen in den Tagen des Schulbeginns, September 1933, die in der wolgadeutschen Presse veröffentlicht waren, bringen klar zum Ausdruck, daß diese beiden von uns hier behandelten Schulen nicht über den Durchschnitt hinausragen. Es ist dies der tatsächliche Zustand in unseren Schulen. Damit sei aber nicht gesagt, daß wir nicht auch noch schlechtere Schulen besitzen, die von den voranschreitenden durch den sozialistischen Wettbewerb und dadurch, daß ihnen andere Volksbildungsorgane mehr Aufmerksamkeit schenken, mitgerissen werden. Wir wären sonst keine Bolschewiki, wenn wir nicht unverblümt unsere Mängel aufdecken und kritisieren würden. Unsere Schulen haben den „Hauptmangel“, auf

den das ZK der KPB(SU) in seinen Beschlüssen über die Schule hinweist und der darin besteht, daß die Schule den Kindern noch nicht genügend allgemeinbildende Kenntnisse vermittelt, noch nicht gänzlich beseitigt; sie haben aber den Weg beschritten, diesen „Hauptmangel“ in allernächster Zeit, im Grunde schon im Schuljahr 1933-34, vollständig zu bekämpfen.

Die Bilder aus dem heutigen Schulleben wären aber nicht vollständig, hätten wir nicht auch kurz die alte, zaristische Schule gestreift. Dem Leser wird dadurch erst klar, aus welchen Verhältnissen heraus unsere heutige polytechnische Sowjetschule sich entwickeln mußte. An Hand einiger lebendigen Beispiele erhält der Leser die Möglichkeit, die Schulpolitik von einst und jetzt gegenüber zu stellen.

Das sind kurz jene Aufgaben, die sich die vorliegende Broschüre stellt. Wird sie ihnen nicht vollkommen gerecht, lassen sich hier und da mangelhafte Stellen aufweisen, so muß man berücksichtigen, daß die Zeit, die für die Herausgabe der Broschüre gegeben war, eine äußerst beschränkte und ungelegene war. Die Broschüre wurde nämlich während der Sommerferien der Schüler zusammengestellt. Trotz aller Mängel aber, die die Broschüre hat, hoffen wir durch sie einen Stein zum Bau des sozialistischen Gebäudes, zu der im mächtigen Aufstieg begriffenen Kultur, — die sozialistisch ihrem Inhalt und national ihrer Form nach ist —, beizutragen.

September 1933

Der Verfasser

# DIE ALTE SCHULE

*„ . . . Man macht uns heute den Vorwurf, daß wir die Schule zu einer Klassenschule gemacht haben. Aber die Schule war ja immer eine solche während der ganzen Zeit ihres Bestehens.“*

*Lenin*

## Aus der „seligen“ Schulzeit der „guten, alten“ Zeit

Ohne zu wissen, was in der alten Schule, in der Schule vor der Revolution, geschah, wie dort unterrichtet wurde, ohne zu wissen, welch kümmerliches Schulerbe uns der Zarismus hinterlassen hat, ist es unmöglich, den Kampfweg der polytechnischen Sowjetschule zu verfolgen. Erst dann kann man sich ein klares Bild davon machen, was wir im Schulaufbau während 15 Jahren Wolgadeutscher Autonomie erkämpft haben, wenn man eine Vorstellung von der sogenannten Schule in den deutschen Dörfern vor der Revolution hat. Deshalb müssen wir, bevor wir auf den heutigen Zustand der Schule zu sprechen kommen, einige charakteristische Bilder aus der alten Schule an uns vorüberziehen lassen.

Unsere Jugend, die heranwachsenden Pioniere und Komso-molzen, die schon die polytechnische Sowjetschule absolviert haben, können sich überhaupt nicht vorstellen, wie es in der Schule vor der Revolution aussah. Erzählt ein Erwachsener aus seiner Schulzeit, so scheint einem das unglaublich komisch, oder aber man staunt darüber, wie diese armselige Krähwinkelschule überhaupt bis in das zwanzigste Jahrhundert hinein bestehen konnte. Selbstverständlich hat das damalige Regime das Bestehen einer solchen Schule verlangt. Es genügt nicht, wenn wir erwähnen, daß die Schule eine Dressuranstalt war, die Gottergebenheit und Untertänigkeit in dem heranwachsenden Menschen erzog, sondern die alte Schule, die noch heute im Gedächtnis eines jeden werktätigen, erwachsenen Menschen lebt, war eine Anstalt, wo die Jugend körperlich und geistig mißhandelt wurde, wo sie durch Arrest- und Karzerstrafen, durch Nahrungsentziehung, Prügel und andere widerwärtige „Erziehungsmethoden“ verkrüppelt wurde. Die alte Schule des zaristischen Regimes war eine schreiende Anklage (im kapitalistischen Ausland ist sie es bis auf den heutigen Tag) gegen das verklümmerte herrschende System. Es ist nicht unzweckmäßig, hier einige Bilder aus dem damaligen Schulleben anzuführen.

Als die Wolgakolonien in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gegründet wurden, wurden auch die Gemeinde

oder Kirchenschulen geschaffen. Diese Schulen hatten die Aufgabe, die Kinder für die Konfirmation vorzubereiten. Anfangs hatten diese Schulen noch ein bestimmtes „Bildungsniveau“. Als aber die ein wenig gebildeten Einwanderer an der Wolga ausgestorben waren, neue Küster und Lehrer aber nicht herangebildet wurden, blieb nichts anders übrig, als die bestunterrichteten Kolonisten zum Küster oder Lehrer zu ernennen. Die nächste Generation genoß also schon eine viel schlechtere Schule. Von Generation zu Generation ging die Bildung in den Wolgakolonien den Krebsgang. Es kam sogar so weit, daß einfache Bauern, die nur einigermaßen lesen und schreiben konnten, als Dorfschulmeister von der Gemeinde gewählt wurden.

Erst seit Mitte des neunzehnten Jahrhunderts bestanden in den Wolgakolonien zwei russische Zentralschulen (in Grimm und Katharinenstadt), in denen Lehrer, Schulmeister und Schreiber ausgebildet wurden. Selbstverständlich konnten diese Schulen nicht genügend Lehrer für alle Gemeindeschulen der deutschen Kolonien heranbilden. Die Grimmer Zentralschule hat in der Zeit ihres Bestehens (von 1868 bis 1916) 3427 Schüler aufgenommen, davon absolvierten aber nur 368. In der Zentralschule zu Katharinenstadt schrumpfte die Oberklasse ebenfalls jedes Jahr bis auf wenige Schüler zusammen. Die Ursache davon war, daß der Bauer nicht die Mittel aufbringen konnte, seinen Sohn 4—5 Jahre lernen zu lassen; außerdem brauchte er die Arbeitskraft zu Hause, in der Wirtschaft.

Die Gemeindeschule war bis zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts die einzige Schule des deutschen Dorfes. Wie es in dieser Schule aussah, geht zum Teil aus den geschichtlichen Aufzeichnungen von U. Klaus hervor.

Er gibt in seinem Buch „Unsere Kolonien“ den Bericht des Verwalters des Saratower Kontors, das über die deutschen Einwanderer gesetzt war, wieder. In diesem Bericht heißt es unter anderem:

„Das Schulhaus, das geräumig und äußerlich noch ganz anständig aussieht, stellt innen einen einzigen großen Raum mit 18 Fenstern an den Seitenwänden dar. Ich fand darin 450 Schüler sitzen, davon waren ungefähr 100 Mädchen im Alter von 7 bis 15 Jahren. In der Klasse, die am Nachmittag Unterricht hat, beschäftigten sich ebenfalls 450 Schüler. Sie sitzen alle auf äußerst schmalen, engeinadergerückten und langen Bänken, das Buch in den Händen vor sich haltend, weil die Tische bei den Bänken fehlen. In der Nähe des Pults stehen 3 bis 4 Tische für die Schüler, die aus-

gewählt wurden, auch das Schreiben zu erlernen. Der Lehrer (Küster — 3. Sch.) hat einen Gehilfen, der sich mit ungefähr 100 ABC-Schülern beschäftigt; dabei spricht er in halblautem Ton und nimmt jeden Schüler einzeln vor. Der Lehrer selbst hört sich das laute Lesen eines „Testamentschülers“ an. Seitlich auf dem Fensterbrett liegt eine frische Weide von einem halben Zoll Durchmesser und ungefähr einer Urschin Länge. Die Schüler sitzen äußerst eng, dazu in den Oberkleidern und in dem vom Schnee nassen Fußzeug. Die Gesichter der Kinder sind mit Schweiß bedeckt. Ungeachtet des sonnigen Morgens, ist der Raum mit einem Dunst ausgefüllt, daß man kaum lesen kann. Als ich bei der Nachmittagsbeschäftigung wiederum die Schule besuchte, fand ich, daß von der Weide, die ich des Morgens auf dem Fensterbrett liegen sah, nur noch ein kleiner, handlanger Stummel übrig geblieben war. Das löste mir das Rätsel, wie der Lehrer die Disziplin aufrecht erhält. Der Lehrer bestätigte mir später, daß in allen Schulen der deutschen Kolonien diese mittelalterliche Strafe herrscht (die Kinder bekommen mit einem Lineal oder einem Stock Schläge auf die Handfläche).

Ein anderer Lehrer erklärte seinem Kollegen, daß er den Schülern eine Frage 30 bis 60 mal vorliest und sie dann von dem Schüler eben so oft wiederholen läßt. Daraufhin müssen die Schüler diese Frage 50 bis 100 mal zusammen wiederholen. Diejenigen Schüler, die nicht imstande sind, sie auswendig aufzusagen, erhalten 5 bis 10 Schläge auf die Hand (U. Klaus, „Unsere Kolonien“ S. 411—412).

Derselbe Autor zeigt in einer Zahlentabelle, wie die Lese- und Schreibkundigkeit in den deutschen Kolonien bei solchen Lehrmethoden von Jahr zu Jahr sinkt. Nach den Ziffern von U. Klaus zu urteilen, konnten im Jahre 1862 von 100 Männern im Alter von 15 bis 60 Jahren etwa 73 die gedruckte Schrift lesen und nur 5 von ihnen verstanden zu rechnen. Im Jahre 1867-68 betrug die Zahl der Lesekundigen von 100 nur etwa 35 und die Zahl jener, die auch das Rechnen verstanden, belief sich etwa auf 3.

Derselbe Autor zeigt in weiteren Ausführungen, daß man in den 70-er Jahren des vorigen Jahrhunderts auch schon mit der Russifizierung begann und ernstlich damit beschäftigt war, den Deutschen die russischen Sitten und Gebräuche beizubringen.

Für Lehrer und Schüler war die Schule eine Qual. Der Druck des Staates und der Kirche auf den Willen und Verstand

der Menschen war in Rußland, und besonders in den Gebieten der nationalen Minderheiten, grob und mißartig. Finsterner Aberglaube, wilde Vorurteile, primitive Lebensbedingungen wucherten weiter durch die Geschichte. Die Schule der 60-er und 70-er Jahre blieb fast unverändert bis zur Oktoberrevolution 1917 erhalten. Nichts hat sich in ihr verändert als der Schülerbestand. Sieben Jahre brauchte der Schüler, um in dieser Schule das Lesen und Schreiben zu erlernen. Viele verließen die Schule und konnten nur im Katechismus und im Testament lesen, vom Schreiben schon gar nicht zu reden.

In den 90-er Jahren und zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts treffen wir in Katharinenstadt noch immer die gleichen Zustände an wie in den 60-er Jahren. Genosse Karl Dreher, der vom Jahre 1898 bis 1905 in Katharinenstadt an der Gemeindeschule als Lehrer tätig war, ist ein lebendiger Zeuge dieser Zustände. Er erzählt, daß damals die Schüler 6 bis 7 Jahre in die Schule gingen. Ein bis zwei Jahre mußte der Schüler „Buchstaben zählen“, d. h. er mußte das Alphabet vorwärts und rückwärts auswendig lernen. Dann folgte 2 bis 3 Jahre das „Buchstabieren“, und wenn der Schüler seine 15 Jahre noch nicht erreicht hatte, so erlernte er alsdann „das Lesen“. Auf einen Lehrer kamen 180 bis 200 Schüler. Am Morgen, wenn der Unterricht begann, wurden die Namen der Schüler abgelesen. Das Ablesen nahm sehr viel Zeit in Anspruch. Durch das Ablesen ermittelte der Lehrer, wer von den Schülern fehlte. Es gab nämlich damals eine Zeit, wo die Lehrer Straf gelder von den Eltern jener Schüler bekamen, die nicht zum Unterricht erschienen. Oft waren daher die Lehrer interessiert, daß mehr Schüler fehlten, weil ihr Gehalt nur ein äußerst kümmerliches war. Später wurde dies geändert und die Straf gelder wurden durch das „Kolonieamt“ eingesammelt. Die Schulen wurden auf Kosten der Bevölkerung unterhalten. Für Kinder, die nicht nur lesen, sondern auch rechnen und schreiben lernen sollten, mußten die Eltern doppeltes Schulgeld zahlen. Die Mädchen ließ man deshalb, wenn sie überhaupt in die Schule geschickt wurden, nur das Lesen erlernen, um konfirmiert zu werden.

Vor der Russifizierung der Schule war in den meisten Dörfern der Rüster oder Schulmeister der einzige Gebieter in der Gemeindeschule; als dann auch die russische Sprache unterrichtet werden mußte, wurde noch ein „Lehrer“ angestellt. Dieser sogenannte Lehrer war nun das A und O in der Schule geworden. Morgens öffnete er die Schule und ließ die Kinder herein. Der

Schulmeister kam erst später. Uns Lernen war während dieser Zeit nicht zu denken, denn was kann man mit 300 und mehr Kindern anfangen? Den Kindern mußte Ordnung beigebracht werden. Der Lehrer schrie sich die Kehle wund und fuchtelte dabei mit einer mächtigen Weide oder mit einem großen Lineal durch die Luft. Wenn sich dennoch ein „Bengel“ zu viel erlaubte, dann bekam er sein „Fett“. Endlich erschien dann der Schulmeister, und die Beschäftigung konnte beginnen. Der Lehrer trieb sich mit den jüngeren Schülern herum und der Schulmeister ließ die ältesten Schüler den Katechismus auswendig „beten“. Wenn im Dorf jemand erkrankte und der Pastor oder Pater zum Kranken gerufen wurde, dann mußte natürlich der Schulmeister die Schule verlassen und mit zum Kranken fahren. Mittwochs und Sonnabends wurde kein Unterricht erteilt.

In einem solchen Zustand blieb die Massenschule bis zur Oktoberrevolution. Ein gutes Beispiel dafür, wie die Schule kurz vor der Revolution aussah, wird in dem Bericht des Gen. Müller gegeben. \*) Er schildert den Unterricht in der Gemeindeschule folgendermaßen:

### Ein Schultag in der alten Gemeindeschule

„Mitten im Dorf stand ein großes, viereckiges, kastenartiges Haus. Es hieß das „Schulhaus“. Dort wurde an gewöhnlichen Wochentagen Unterricht erteilt, an Sonntagen diente es als Kirche. Innen bildete die Schule einen einzigen großen Raum, der von vorn bis hinten mit festen, für die Kinder viel zu hohen Kirchenbänken angefüllt war. Gleich beim Eingang, in der linken Ecke, stand ein großer Blechofen, von dem ein langes, stets qualmendes Rohr durch den ganzen Raum zog und vorn dann durchs Fenster hinausging. Der Altar war an Wochentagen mit einem Vorhang abgeschlossen, die Kanzel, die Heiligenbilder und Kreuze an den Wänden aber glöhten, furchtbare Langweile erregend, in den großen, düsternen Raum. Das war die Gemeindeschule, vor der sich jeden Morgen nah an 200 Kinder herumbalgten, sich schlügen und herumtummelten, gerade wie es eben zugeht, wenn sich niemand um 200 unorganisierte Kinder kümmert.

Um 9 Uhr wurde die Tür geöffnet, und jeder von uns wollte als erster hinein. Das Geschrei und der Tumult waren jenesmal im ganzen Dorf zu hören. Nun kam der Schulmeister,

\*) „Nachrichten“ vom 7. November 1932.

den, pflanzte sich gravitatisch vor den festen, hohen Kirchenbänken (von den Kleinsten konnte er nur die Haarschöpfe erblicken) und bestimmte einen „Aufseher“. Bien ging dann, um sein Frühstück zu verzehren und seine Hauswirtschaft zu besorgen. Der „Aufseher“ aber mußte indessen alle aufschreiben, die sich nicht „menschlich“ aufführten. Raum war Bien draußen, so ging auch schon das Gejohle und das Geschrei los. Wir hatten keine Beschäftigung, was sollten wir da sonst anderes tun? Die Heiligenbilder und die Kreuzfige starrten uns lärmenden Kinder, während wir über die Bänke liefen, Versteck spielten, schweigend und hilflos an. Auch sie schienen sich daran gewöhnt zu haben; es ging jeden Morgen so zu. Dann kam Bien wieder. Es wurde still, aber nicht deswegen, weil der Unterricht beginnen sollte, sondern vielmehr aus Angst vor dem schweren Lineal aus Eichenholz, mit dem alle Unartigen Schläge auf die Hände bekamen. Der „Aufseher“ überreichte die Schiefertafel, worauf die Namen der Ungehorsamen geschrieben standen. Einer nach dem anderen wurde herausgerufen und unter Geheul und Weinen bekam jeder seine Portion Lineal-Schläge.

„Aufstehen!“ befahl Bien alsdann. Wir stellten uns und beteten das Vaterunser. So begann der Unterricht.

Auf der linken Seite saßen die Mädchen, auf der rechten die Knaben. vorn saßen die „Leser“, d. h. jene Schüler die das ABC schon konnten, hinten saßen die „Anfänger“. Die Leser wurden einer nach dem anderen aufgefordert, eine Stelle aus dem „Biblischen Auszug“, dem einzigen Schulbuch zu lesen. Mit den „Anfängern“ beschäftigte sich der Gehilfe des Schulmeisters, Andreas Nahm. Er beschäftigte sich nur mit einem Schüler, dem er das „Buchstabieren“ beibrachte, inzwischen trieben die anderen ihren Unfug.

Als das Lesen vorüber war, gab es eine Pause. Wie von der Kette losgelassen, stoben wir hinaus. In der zweiten Stunde wurde aus dem „Biblischen Auszug“ abgeschrieben.

Wenn Bien sagte: „Stellt euch, 's Vaterunser bete!“ da hatte jeder von uns schon seine Müze in der Hand. Einige schlüpfen bereits unter den Bänken näher zur Tür. Bien konnte mit uns nichts mehr anfangen.

Zweimal wöchentlich kam Pater Schulz und erteilte uns noch Religionsunterricht und Prügel. Vor Pater Schulz hatten wir alle große Angst. Sobald er aus dem „Allerheiligsten“ erschien, wurde es so ruhig, daß man das Rauschen seines Salars und sein feistes Schnaufen hören konnte. Er schlug nicht mit

dem Lineal, sondern mit einer kurzen Peitsche. Damit konnte er besser ausholen. Sobald nur einer beim „Aufsagen“ des Katechismus stotterte — fauß! fauß! knallte die Peitsche über den Rücken des Schülers. Wir kamen uns bei den Religionsstunden immer wie Tiere im Zirkus vor, denen man etwas beibringt, was sie nur mit Widerwillen tun. Alles mußte eingepaukt werden.

Das war die Schule der „guten, alten“ Zeit. Man war herzlich froh, wenn man „aus der Schule gehen“ durfte, d. h. wenn man konfirmiert und „ledig“ wurde und nicht einen Tag mehr in der Schule sein brauchte.“

### Kuhpracht hielt auch Schule

Die Bevölkerung in Katharinenstadt war mit der Zeit so stark gewachsen, daß die lutherische und die katholische Gemeindeschulen nicht mehr für alle Kinder des Dorfes Platz hatten, denn mehr als 400 bis 500 Kinder konnten die Häuser nicht fassen. Der Drang nach Wissen bestand aber unter der Bevölkerung. Die Kinder sollten wenigstens bis Lesen und Schreiben erlernen, deshalb entstanden neben der Gemeindeschule noch verschiedene sogenannte Privatschulen. Was diese Privatschulen aus sich darstellten, erinnert sich noch heute so mancher Erwachsene. Gab es im Dorfe einen Menschen, der etwas lesen und schreiben konnte und der keine Landwirtschaft betrieb, so meldete er sich als „Lehrer“. Der Lehrerberuf stand bei der Bevölkerung auch nicht in sehr gutem Ruf. Gustav Fischer aus Margstadt erzählt in seinen „Beiträgen zur Geschichte des Schulwesens im alten Katharinenstadt“\*) u. a. folgendes:

„Die Schule des alten März. Diese Schule bestand mit Unterbrechung von 1873 bis 1892. Philipp März stammte aus Reinhardt. Vor der Eröffnung seiner Schule war er 25 Jahre lang in der lutherischen Kolonie Schulz Schulmeister gewesen. Die Unterrichtsgegenstände waren Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion... März hatte oft bis 40 Schüler und Schülerinnen. Von jedem Schulkind nahm er 40 bis 50 Kopelen monatlich... Es war ein hoher, großer Mann mit einer außerordentlich langen Nase. März war ein starker Trinker, dazu noch ein starker Schnupper, woher er nach Aussage seiner jetzt noch lebenden Schüler das „und“ nicht aussprechen konnte und dafür nur „ung“ hervorbrachte.

\*) „Wolgadeutsches Schulblatt“, Nr. 4, 5, 6 uff. des Jahrgangs 1929.

Auch mit der Reinlichkeit seiner Nase nahm er es nicht besonders genau.

Die Schule des alten Olin. Hannes Schieler war nur unter dem Spitznamen Olin bekannt, welchen er von Rindauf trug... Er war ein ehemaliger Schulmeister der katholischen Kolonie Liebental im heutigen Kanton Mariental, wo er das Schulmeisteramt 26 Jahre hindurch bekleidet hatte. Er hat sich dem Brünle ergeben, weswegen er die Schulmeisterstelle aufgeben mußte. Auch in Katharinenstadt vermochte er sich nur sechs Jahre zu halten, dann sank er durch das alltägliche Trinken so herab, daß er sich als Dorfnachtwächter verdingen mußte, was er bis an sein Lebensende blieb... Die Unterrichtsgegenstände waren Lesen, Schreiben und Religion. Da die Schüler zum größten Teil lutherischer Konfession waren, so erteilte er auch diesen zweimal wöchentlich Religionsunterricht... Von jedem Schulkind nahm er 30 Kop. monatlich.

Die Schule der alten Söhpie. Ihre Schule bestand bis 1896. In ihrer Jugendzeit war Sophie Wäscherin gewesen... Sie besaß ein eigenes Lehnhäuschen am südlichen Ende der jetzigen Proletarierstraße.

Die Schule des alten Ruhpracht; diesen Beinamen hatte er bekommen, weil er sich für einen Kenner der Rüge ausgab, was ihm auch mancher glaubte und ihn daher bei Ruhhandel mitnahm. Gewiß gab es da von beiden Seiten Trinkgeld und obenbrein einen guten „Mogaritsch“, welchen er (Ruhpracht) stets zu trinken liebte. Oft geschah das in solchem Ueberfluß, daß er auf der Straße aufgehoben und nach Hause gebracht werden mußte... Sein Unterricht bestand im Kirchenliedersingen, Gebote- und Gebeteheersagen und Lesen. Seine Lehrbücher waren das ABC-Buch, der Katechismus und das neue Testament. Schulgeld nahm er 30 Kopeten monatlich von jedem Schulkind. An Schülern und Schülerinnen fehlte es ihm nie, da es zu jener Zeit sehr an Schulen mangelte.

Man braucht zu diesen äußerst kurzen Schilderungen kein einziges Wort mehr hinzuzufügen, um nicht schon klar zu ersehen, daß weder die damaligen klerikalen Volksschulen, noch die Schule eines Ruhpracht imstande waren, die Volksbildung auch nur im geringsten Maße zu sichern. Die inhaltslosen Unterrichtsstunden, die dummen Heiligengeschichten, die körperlichen Züchtigungen konnten den jungen Menschen nur verküppeln. Es kam zudem noch ein neuer Umstand hinzu, nämlich die Russifizierung der Schulen, die die Volksbildung in den deutschen Kolonien noch weiter in den

Abgrund stürzte. Zweifellos können nur die sozial-ökonomische Lage der Kolonien und die Staatspolitik des Zarenrußlands auf dem Gebiete der Volksaufklärung als die Hauptursachen des Rückgangs der Volksbildung betrachtet werden.

„Ich kann net rusch!“

In den 90-er Jahren des verflossenen Jahrhunderts und zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts entstanden in den deutschen Kolonien an der Wolga Landamtsschulen. Diese Landamtsschulen wurden nicht von einem Schulmeister geleitet wie die Gemeindegemeinschaften, die die größten Massen der lernenden Jugend erfaßte, sondern sie hatten einen Lehrer, der womöglich die russische Zentralschule in Katharinenstadt oder in Grimm absolviert hatte. Die Landamtsschulen waren vollständig russifiziert. Vom ersten Schultag an mußte der Schüler alles in russischer Sprache lernen. In den meisten Schulen durfte überhaupt nicht deutsch gesprochen werden. Erlaubte sich der eine oder andere trotzdem ein deutsches Wort zu sprechen, so gabs reichlich Prügel. Aber damit begnügte sich die zaristische Regierung nicht. Im Jahre 1891 erließ das russische Ministerium für „Volksaufklärung“ (?!) eine Vorschrift an alle Schulmeister, das russische Volksschullehrerexamen abzulegen und in den Schulen mit dem Unterricht der russischen Sprache zu beginnen. Selbstverständlich war eine große Anzahl von Schulmeistern nicht imstande, diese Forderung zu erfüllen, weil sie der russischen Sprache nicht mächtig war. Deswegen wurde die Bevölkerung gezwungen, einen besonderen Lehrer für russische Sprache anzustellen. Weigerte sich eine Dorfgemeinde, dieser Forderung Folge zu leisten, so wurden mitunter durch die Schul- und Polizeibehörden auch die Kirchenschulen geschlossen. In einigen Dörfern kam es sogar soweit, daß ihnen verboten wurde, den Konfirmandenunterricht mit den 14- und 15jährigen Knaben und Mädchen zu führen, bevor die Gemeinde nicht einwilligte, einen russischen Lehrer anzustellen. Anfangs wurden in den deutschen Schulen aus Mangel an deutschen Lehrern, die die russische Sprache beherrschten, Lehrer russischer Nationalität angestellt, die oft kein einziges deutsches Wort verstanden.

In den Schulen mußten die Feiertage der russischen Kirche gefeiert werden. Der Schulinspektor Losanow, der im Saratower Bezirk tätig war, erließ sogar ein offizielles Schreiben, daß auch Religion und Muttersprache auf russisch unterrichtet werden müssen. Das deutsche Kind, das in die Schule kam und keine Abnung von

fremden Unterrichtssprache hatte, konnte sich dort unmöglich richtig entwickeln, anstatt dessen wurde es abgestumpft und verflüchtigt. Die Maßnahmen der Russifizierung wirkten verbitternd auf die Bevölkerung, denn man fühlte klar heraus, welchem Zweck die Einführung der russischen Sprache in den Schulen dienen sollte. Und die Leute begannen sich zu widersetzen. Anfangs war es nur ein gewisser passiver Widerstand. Die Eltern kauften den Kindern keine russischen Schulbücher und ließen sie ohne Hefte in die Schule gehen. Dann aber kam es auch zu direkten Widersetzungen. Man brachte die Kinder nicht mehr in die Schule. In vielen Dörfern standen die Lehrer auf Seiten der Bevölkerung und hielten nach der Unterrichtszeit noch heimlich Unterricht in deutscher Sprache ab. So organisierte z. B. Lehrer Sommer in Beckerdorf nach den Schulstunden noch den Deutschunterricht, wofür er nichts bezahlt bekam. In den Landamtschulen wurde zu Beginn des imperialistischen Kriegs völlig verboten, deutsch zu unterrichten. Der Schulinspektor des Nikolajewer Bezirks, G. Messon, schickte Lehrer Sommer im September 1913 folgendes Schreiben:

„Ich bitte Sie, mir den Stundenplan ihrer Schule für das laufende Schuljahr vorzustellen. Die deutsche Sprache darf in den Stundenplan nicht eingeschlossen werden, weil dieser Gegenstand nicht in die Zahl der obligatorischen Fächer, die in den Elementarschulen unterrichtet werden, eingeht. Dies wird Ihnen mitgeteilt, um es unverzüglich durchzuführen und danach zu arbeiten.“

Inspektor G. Messon.“

In Katharinenstadt wurde die russische Sprache in der Kirchengemeindeschule im Jahre 1891 eingeführt. „Dies geschah auf das hartnäckige Drängen des „großen“ Pastors Keller in Gegenwart des Samaraer Gouverneurs, welcher gekommen war, um den Hungeraufstand zu bekämpfen, der in Katharinenstadt ausgebrochen war.“\*)

Wenn auch die meisten Absolventen der Gemeindeschule der russischen Sprache nicht mächtig waren, so hatte die Russifizierung der Schulen doch einen ungeheuren Einfluß auf den gesamten Kulturstand der Wolgadeutschen. Die deutsche Sprache, die schon ohnehin anderthalb Jahrhunderte hindurch nicht gepflegt wurde, wurde jetzt völlig verboten. Leute aus den Dörfern des heutigen Seelmannen Kantons, wo es in der ganzen Umgegend keine russische Siedlungen gibt, Leute, die behaupten, daß sie nicht „russisch“ können, laudernwelschen eine Sprache, die man alles andere als deutsch nennen kann.

\*) G. Fischer, „Wolgadeutsches Schulblatt“, Jahrg. 1929.

„Un' da kam ich um'n Ugol rum, nem' 'n Iswoffschit un' poschol nunner uff'n Pristan, un' wie ich uff dr Podmostka war, da hat s' Parochod aach schon dr zwaate Swistof g'gewe!“ Man muß da wirklich schon zu einem Wörterbuch greifen, um zu verstehen, was der Mann in der Eile alles gesagt hat. Dabei kann er nicht „rusch“, weil er in keiner Landamtschule, sondern nur in der Gemeindeschule lernte. Solche Zustände in den deutschen Kolonien sind der klarste Beweis dafür, daß hier weder von einem Kulturfortschritt die Rede sein konnte noch davon, daß die zaristische Regierung die Kultur der Völkerschaften irgendwie entwickeln wollte. Nein! Die Kultur der nationalen Minderheiten wurde auf jegliche Weise verhöhnt. Wir wollen schon gar nicht von der Zeit des imperialistischen Krieges reden, wo die Russifizierung noch viel stärker betrieben wurde und die Wolgadeutschen sogar von ihrer Heimatscholle vertrieben werden sollten.

Wir erwähnten bereits, daß die russischen Zentralschulen die einzige Quelle waren, woraus die Lehrer, Schulmeister und Schreiber der deutschen Kolonien hervorgingen. Hier, in diesen Schulen, hat die Russifizierung beginnen müssen. Alle Fächer wurden deshalb in den Zentralschulen ausschließlich in russischer Sprache unterrichtet, selbst „die deutsche Sprachlehre wurde in russischer Sprache vorgetragen... Diese Idee ging vom Ministerium (für Volksaufklärung — S. Sch.) aus, es war die Russifizierungspolitik.... Oben sagte ich: die deutsche Sprache wurde vorgetragen. Doch das „vorgetragen“ klingt zu ironisch und ist nicht wahr. Nicht vorgetragen, sondern aufgegeben wurde sie... alles wurde nach der einzigen Methode des Auswendiglernens erlernt...

... Ich habe selbst in der Oberklasse kein einziges deutsches Buch gelesen und meine Mitschüler — ich möchte behaupten — ebenfalls. Von der Schulbibliothek blieb mir eine blasse Erinnerung. Deutsche Bücher wurden zuletzt keine mehr herausgegeben. Anfänglich waren auch deutsche Bücher in der Bibliothek, später wurden sie als unnütziges, altes Zeug verkauft.“ \*)

Das sind einige Bilder aus der Schule der „guten, alten“ Zeit. Es wäre nutzlose Zeit- und Papierverschwendung, wollte man noch ferner beweisen, daß die alte Schule nur Hohn auf jegliche Bildung war. Es war ganz natürlich, daß man in den wolgadeutschen Kolonien die Schule oft verachtete. Heute sogar sind noch

\*) „Erinnerungen aus meiner Schulzeit“ von Bl. St., in der Zeitschrift „Ansere Wirtschaft“, 1924.

Wie und da Leute anzutreffen, die eine gewisse Abneigung gegen die Schule haben. Aber das sind eben nur noch ganz wenige. Die meisten unserer Bauern, von denen zu Beginn der Revolution bet- nahe die Hälfte nicht lesen und schreiben konnte, haben jetzt selbst die Analphabetenschule besucht und schicken ihre Kinder in deutsche Siebenjahrsschulen, Techniken und auf Hochschulen. Die alte Schule war eine Qual, sie war ein Uebel, das nur des- halb mitfortgeschleppt wurde, weil man doch das Lesen und Schreiben brauchte. Die alte Schule war für die Kinder und für die Jugend keine Freude, sondern sie ließ die Poesie der „seligen Kinderzeit“ zur kummervollen Prosa werden.

## Die neue Schule

„ . . . Auch unsere Schule wird eine Klassenschule sein, aber sie wird ausschließlich die Interessen der werktätigen Schichten der Bevölkerung wahrnehmen.“

„ . . . Unsere Schule aber muß der Jugend die Grundlagen des Wissens übermitteln, muß sie dazu erziehen, selbst kommunistische Auffassungen zu entwickeln, muß aus ihr gebildete Menschen machen. Die Schule muß in der Zeit, in der die Jugend dort unterwiesen wird, aus ihr Teilnehmer am Kampfe für die Befreiung von den Ausbeutern erziehen.“

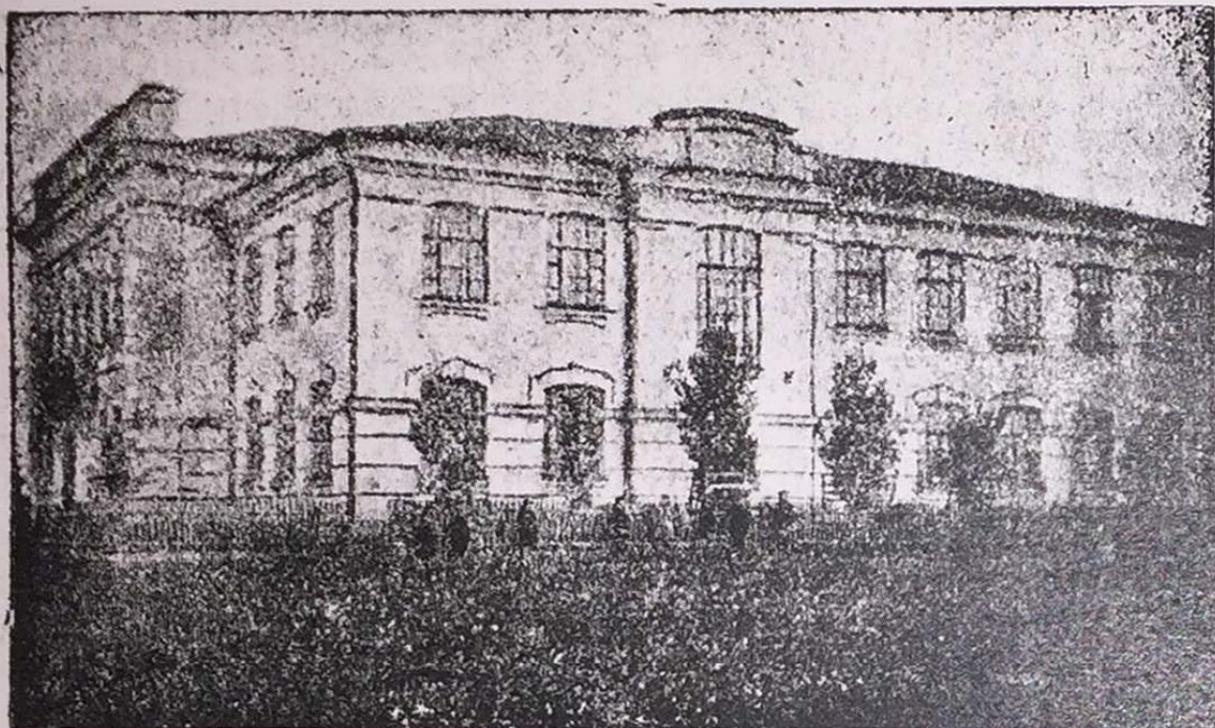
Lenin

## Die Musterschule in Marxstadt

Dort, wo der Sowjetplatz von der Bebelstraße durchquert wird, steht auf einem Hügel das große, weiße, zweistöckige Gebäude, in dem sich die Marxstädter Musterschule befindet. Stolz und prahlerisch ragt der Steinbau mit seinen großen Fenstern über die meist aus Holz gezimmerten Häuser des Städtchens hinaus. An das Schulgebäude stößt der große Schulgarten. Hohe Birken und Rücker blicken über die Stateten des Gartenzauns. Im hinteren Teil des Schulgartens stehen junge Ahornbäume; sie können höchstens 4 oder 5 Jahre alt sein. In der Mitte lugen aus dem Grün der Bäume die grauen Pfosten der großen Schaukel und die der Sportplätze hervor. Das Schulgebäude, das erst kurz vor dem imperialistischen Krieg (1911) errichtet wurde, steht auf einem früheren Friedhof. Die älteren Bäume des heutigen Schulgartens stehen noch von damals her. Von 1912 bis zur Revolution befand sich in diesem Schulgebäude das russische Knabengymnasium. Das russische Knabengymnasium — damit ist eigentlich schon alles gesagt. Das Gymnasium bestand für die Söhnchen der kleineren Händler und Großbauern, für den sogenannten Mittelstand. Die Reichen von Katharinenstadt (heute Marxstadt), dazu gehören die größten Grundbesitzer und Getreidehändler, wie Seifert, Kraft, Lippert u. a., ließen ihre Kinder in großen Städten, in der Ostseeprovinz und im Auslande studieren. Für die „niedereren“ Schichten der Bevölkerung, für die große Mehrzahl der „Gewöhnlich-Steiblichen“, gab es im damaligen Katharinenstadt, wie in den meisten Dörfern, die Kirchen- oder Gemeindeschulen, außerdem einige Privatschulen und erst in späteren Jahren die russische Landamtschule.

Der Oktober kam. Die Bolschewiki konnten sich selbstverständlich keinen Tag länger mit dem alten Schulsystem abfinden. Die Revolution erfaßte auch die Schulen. Allein eine polytechnische Sowjetschule ließ sich nicht einfach herbeizaubern, sie mußte geschaffen werden. Das frühere Knabengymnasium in Katharinenstadt wurde zu einer Schule zweiter Stufe umbenannt. Tatsächlich hatte sich aber dort wenig verändert. Es waren die alten Lehrer geblieben, und auch im Unterricht hatte sich nicht viel verändert, trotzdem die Bilder des blutigen Nikolaus schon nicht mehr an den

Wänden hingen. Unter der Schülermasse begann eine brodelnde Unruhe. In die damalige Schule zweiter Stufe waren viele Schüler aus anderen Schulen der Stadt eingetreten. Einige Schüler bildeten bald einen Zirkel, wo sie sich mit politischen Tagesfragen beschäftigten und in der Schule gegen die alte Ordnung und gegen die alte Vortragweise der Lehrer auftraten. Dieser Zirkel



Die Musterschule in Marystadt

wurde zu einer der ersten Komsomolzellen in Marystadt. Bis zum Frühling 1919 wurde in der Schule zweiter Stufe noch immer in russischer Sprache unterrichtet, denn die meisten Lehrer konnten nicht einmal ein deutsches „Guten Tag“ über die Lippen bringen. Dann hieß es aber: Schluß mit dem russischen Unterricht. Der größte Teil der Lehrer des früheren Gymnasiums wurde noch im Sommer 1919 entlassen und als zeitweiliger Schulleiter blieb Karl Dreher. Er war ein Jahr vorher für die Schule zweiter Stufe „mobilisiert“ worden. Anscheinend, und es war auch nicht anders möglich, geschah zur damaligen Zeit das meiste durch Mobilisation. Karl Dreher war ein gewissenhafter Lehrer, der sehr große Erfahrungen besaß und auch die ausländischen sogenannten Arbeitsschulen gut kannte. Es mußte nun eine sowjetische Arbeitsschule geschaffen werden. Die Einstellungen darüber waren aber sehr unklar. Die einen meinten, daß

es sich in der Arbeitsschule darum handle, daß jetzt die Kinder aktiv zu arbeiten beginnen, wobei sie früher doch nur passive Zuhörer waren; die anderen meinten, daß in der Arbeitsschule in erster Linie physisch gearbeitet werden muß. Anders muß es werden, darüber war sich jeder klar, aber wie anders, das mußte erst die nächste Zeit bestimmen.

Während des Kriegskommunismus und Bürgerkriegs hatte die Schule auch große Kämpfe zu bestehen. Im Sommer 1919 als Karl Dreher, der zeitweilige Leiter der Arbeitsschule zweiter Stufe, einmal in die Schule kam, hielt im Schulhof eine Kutsche und ein Wagen. Die Schule stand offen. Der Schulleiter eilte hinein. Da kamen ihm auf der großen Leiter, die in das zweite Stockwerk führt, einige militärisch gekleidete Personen entgegen.

„Was ist da los?“ fragte Karl Dreher. Als Antwort folgte eine Frage.

„Wer sind Sie?“

„Ich bin der zeitweilige Schulleiter.“

„Gut. Bis heute abend muß die Schule geräumt sein!“

„Na, das geht doch aber nicht! . . .“ Die militärische Kommission ließ sich jedoch in kein weiteres Gespräch ein. Dazu war damals auch keine Zeit. Karl Dreher aber war Lehrer, und seine erste Sorge war die Schule. Er ging sofort zur Bezirksabteilung für Aufklärung, die damals vom Genossen David Schuld geleitet wurde. Dort erhielt er die Antwort, daß er sich weiter keine Sorgen machen brauche, die Schule bleibe in ihrem Gebäude. Nach dem Mittag aber, ungefähr um zwei Uhr, ließ es Lehrer Dreher keine Ruhe, und er ging wieder hin zur Schule. Doch was mußte er da sehen? Bänke, Tische, Schränke, Geographiekarten, Globen — alles war auf der Straße vor der Schule aufgestapelt, und einige Soldaten standen als Wache dabei. Er ging wieder in die Schule, wo er den damaligen Verpflegungskommissaren, Genosse Rahl, antraf. Genosse Rahl sagte, daß er sofort Fuhren besorgen werde und daß die Soldaten helfen werden, das Schulmöbel in drei Wohnhäusern unterzubringen. Es waren das die früheren Wohnhäuser des reichen Seifert. Nach einiger Zeit waren tatsächlich Wagen und Kamele herbeigeschafft, und die Soldaten luden die Schulmöbel auf. Beim Hinunterfahren von dem Hügel, auf dem die Schule steht, begannen die Kamele in ihrem Kamelstrott zu laufen. Bänke, Karten, Glasapparate usw. zerbrachen oder fielen vom Wagen herab, und die Soldaten standen und lachten über die komischen Tiere. Dreher aber war außer sich. Ihm krampfte sich das Herz zusammen. Die Schule war ihm teuer.

Die Schulmöbel befanden sich nun in drei Wohnhäusern. Die Schlüssel trug Lehrer Dreher selbst mit sich. Einige Tage nach der Uebersiedlung der Schule kam Lehrer Dreher in seine neue „Schule“ und fand, daß außen an einer Fensterscheibe des Hauptgebäudes ein Papier angeklebt war.



Die Wirtschaftskommission der Margstädter Musterschule

„Hierher kommt das Bataillon!“ stand auf diesem Papier. Lehrer Dreher stand eine Weile davor, dann riß er das Papier herunter und klebte ein anderes an, mit der Aufschrift: „Hier befindet sich die Schule zweiter Stufe!“ Am nächsten Tag fand er wiederum die alte Bekanntmachung: „Hierher kommt das Bataillon!“

Er riß sie noch einmal herunter und schrieb abermals: „Hier befindet sich die Schule zweiter Stufe!“

Da kommt endlich Genosse Dorzweiler, der damals Adjutant bei den Roten war, zum Lehrer Dreher und sagt:

„Das geht doch nicht. Besser, du gibst die Schlüssel. Es ist doch Kriegskommunismus!“

Als Lehrer Dreher mit den Schlüsseln wieder zur Schule kam, da standen die Fenster bereits offen, Soldaten saßen auf den Fensterbrettern und baumelten mit den Beinen. Sie hatten eine Fensterscheibe zertrümmert, waren hineingeklettert und hatten durch die Fenster auch schon alles Möbel auf die Straße und in den Hof befördert. Einige waren damit beschäftigt, das Möbel und die Anschauungsmittel in einer Scheune unterzubringen. Die Schule bekam später das Gebäude der früheren Landamtschule.

Im Herbst 1919 begann der Unterricht in der Schule in deutscher Sprache. Es war eine Arbeitsschule, wo das Prinzip galt, daß die Schüler und Lehrer selbst aufräumen und Dielen waschen müssen, daß sie selbst die Öfen heizen müssen usw. Der Schulwärter hatte weiter nichts zu tun, als zu läuten, wenn die Unterrichtsstunden um waren oder begannen. Einmal mußten die Schüler sogar selbst in den Wald fahren, um „den Prozeß des Holzägens zu erlernen“. Es wurden große Mengen von Brennholz beschafft, die die Schule überhaupt nicht brauchte.

Einmal kam eine Parteigenossin, Malyschewa war ihr Name, in die Schule und sah wie die Lehrer und die Schüler die Klassenzimmer ausfegten.

„Was macht ihr denn da?“ fragte sie erstaunt.

„Das sind unsere Arbeitsprozesse“, antwortete jemand kleinlaut. Genossin Malyschewa erklärte, daß das eine Verzerrung des Prinzips der Arbeitsschule sei, und als sie erfuhr, daß die Einstellung von der Abteilung für Aufklärung in Marxstadt herrühre, ging sie dorthin, und bald darauf änderte sich die ganze Sache. In Marxstadt entstanden eine ganze Reihe von Schulwerkstätten, die die Schüler nach der Unterrichtszeit besuchten, um dort das Schlossern, Tischlern, das Buchbinden usw. handwerklich zu erlernen.

Erst nach einigen Jahren rang sich die Idee der polytechnischen Sowjetschule, wie sie Marx und Lenin beschrieben haben, endgültig durch. Viele der alten Lehrer, die der Sowjetregierung ergeben waren, wurden in der neuen, in der Sowjetschule umgeschmiedet und wurden zu aktiven Kämpfern an der Front des sozialistischen Kulturaufbaus.

\* \* \*

Gegenwärtig bestehen in Marystadt acht Elementar- und Zehnjahrschulen, die nahezu 2000 Schüler erfassen. Außerdem gibt es zwei Fabriksschulen, die sich unmittelbar bei den Betrieben befinden, eine professionell-technische Schule und drei Techniken.

## Der Schulleiter

Alexander Kohl ist der Leiter der Musterschule in Marystadt. Wenn man mit ihm spricht, so erhält man im ersten Augenblick den Eindruck, als sei er ein großer Zweifler, als glaube er gar nicht so recht, daß seine Schule in so riesigem Tempo vorwärts schreitet, wie man von ihr in den Zeitungen schreibt.

Als wir uns zum ersten Mal begegneten, erzählte er zwei Stunden lang, wie schwierig die finanzielle Lage der Schule gegenwärtig sei und daß im Stadtrat und auch in einigen Rantonorganisationen der Musterschule wenig Aufmerksamkeit geschenkt werde.

„Ich weiß nicht, wie ich noch herauskommen werde“, sagt er etwas gedehnt. „Es ist klar, daß ein Ausweg gesucht werden muß und daß es einen solchen auch gibt, aber man stößt da immer auf ungeheure Widerstände! Es gibt nämlich noch Leute in unseren Apparaten, die die falsche Meinung hegen, daß die Schulen auch in letzter Reihenfolge versorgt werden können.“

Als wir dann aber durch die hellen, geräumigen Schulzimmer gingen, als wir uns die vielen, in hohen Glasschränken stehenden Anschauungsmittel und die Schränke voll Bücher ansahen, da schien es mir plötzlich, als ob doch ein leises Lächeln über das sonst ernste Gesicht des Gen. Kohl husche. Ich verstand dieses Lächeln so: Sieh, das ist unsere Arbeit!

Und tatsächlich, ich hatte mich nicht geirrt. Einige Ziffern beweisen, in welchem Zustand sich heute die Schule befindet. Das Kabinett für Physik besitzt Anschauungsmittel im Werte von 3215 Rubeln 50 Kopeken, das Kabinett für Chemie — 325 Rubeln, für Sport — 211 Rubeln 90 Kopeken, für Naturkunde — 591 Rubeln 50 Kopeken, für Mathematik — 270 Rubeln, für Geographie — 267 Rubeln.

Die Schule besitzt große Bibliotheken. In den Kabinetten allein sind 2862 Bücher. Die meisten davon befinden sich im Kabinett für deutsche Sprache, nämlich 1749. Die Schule hat außerdem eine Schülerbibliothek, die 6211 Bücher enthält, davon sind 3835 deutsche und 2376 russische. Die Lehrerbibliothek ist im Besitz von 917 Büchern.

„Damit sei nicht gesagt“, spricht der Schulleiter weiter, „daß es uns an nichts mehr fehlt. Wir brauchen noch immer Literatur und Anschauungsmittel. Die Prämie im Werte von 800 Rubeln, die unsere Schule in diesem Jahr erhielt, kam uns sehr zustatten. Wir werden dafür deutsche Literatur, neue Geographiekarten und andere Anschauungsmittel für die Kabinette ankaufen.“

Wir gingen durch die hellen Schulräume. Sie sind auffällig hell und peinlich sauber. An den Wänden hängt nichts übriges. Im Korridor des oberen Stockwerks ist die Schülerwandzeitung „Unser Schulleben“ und die Wettbewerbstafel angebracht. Auf der anderen Seite sind nur Fenster. Unwillkürlich kommt einem die Frage, wie das Verhältnis der Lichtfläche zur Dielenfläche wohl sein mag. Im Korridor ist das Verhältnis wie 1:15, im Kabinett für deutsche Sprache wie 1:22, und im Kabinett für Zeichnen wie 1:14. Auf jeden Schüler kommt eine Dielenfläche von 6,2 Quadratmetern.

Im großen Saal, dem sich eine geräumige Bühne für Theatervorstellungen anschließt, sind die Wände mit Oelgemälden und Aquarellbildern, die die älteren Schüler selbst gemalt haben, und mit Diagrammen und Lösungen geziert. Der Saal wird durch einen roten Vorhang von der Bühne getrennt. Außer einigen Turngeräten und einem Klavier stehen im Saal keine Gegenstände. Beim Gesangunterricht werden die Bänke, die sonst an den Wänden entlang stehen, vor dem Flügel aufgestellt. Die Dielen sind in der ganzen Schule mit gelber Oelfarbe gestrichen und glänzen.

Wir sahen uns dann noch die Kabinette für deutsche und russische Sprache an. Aus den Glasschränken gucken die mit goldgelben Schnörkeln und bunten Verzierungen versehene Bücherücken der Werke von Goethe, Schiller, Heine, Bürger, Lessing und anderen deutschen Klassikern, die den größten Platz einnehmen. In der russischen Bibliothek gibt es neben Puschkin, Gogol, Tolstoi u. a. auch neuere Literatur.

Genosse Kobl liebt nicht übrige Worte zu machen, man kann ihn sogar als einen wortfargen Menschen bezeichnen. Wer die Schule besucht, der soll sie sich selbst ansehen, er soll sich selbst von den Erfolgen der Schule überzeugen; Genosse Kobl will keinem „etwas vormachen“.

In den Kabinetten stehen entweder Schulbänke mit zwei Sitzplätzen oder Tische und Stühle, je nach dem, was die Schüler in dem betreffenden Kabinett zu arbeiten haben. Dessen sieht man in

der ganzen Schule nicht, weil die Räume durch zentrale Dampfheizung erwärmt werden. Die großen Fenster sind alle mit Klappfensterchen versehen, die sich von oben nach unten hin öffnen.

Schweigend schritten wir einige Augenblicke lang durch die großen, hohen Räume. Ich fragte endlich:

„Wieso konntet ihr die Schule renovieren, wenn euch der Stadtrat finanzielle Schwierigkeiten bereitet?“

Genosse Kohl lächelte leise und sah mich mit seinen kalten grauen Augen an, dann sagte er gedehnt:

„Der Schulleiter muß eben Mittel und Wege finden! Schul-  
aufbau ist ein Kampf, und kein leichter!“

In der Musterschule zu Marystadt sind gegenwärtig 14 Lehrer tätig. Genosse Kohl kennt diese Lehrer, er kennt genau die guten und schlechten Charaktereigenschaften eines jeden, er weiß, wie sie arbeiten.

„Iwan Andrejewitsch Fischer“, sagt er, „ist ein alter und gewissenhafter Lehrer, aber er hat auch seine schwachen Seiten; er ist nämlich ein bißchen pedant. Die jungen Lehrer, die wir haben, sind meist sehr fleißig, aber die pädagogische Meisterschaft fehlt ihnen noch. Die müssen sie noch vom Genossen Fischer übernehmen. Dem Willen und Fleiß nach hätte man unsere Lehrer prämiieren sollen, aber der Erfolg des Lehrers hängt eben auch von seiner Meisterschaft und von seiner Erfahrung ab.“

Kurz nach Beginn des Schuljahrs schrieb Genosse Kohl einen ausführlichen Artikel über die Erfolge der Schule in die republikanische Zeitung „Nachrichten“. Der Artikel ist einfach, sachlich und ohne jedwede Uebertreibung verfaßt. Darin heißt es unter anderem: „... Das Wissen und Können der Schüler wird genau geprüft. Jede Gruppe hat ihr Wanderheft, in dem täglich das durchgearbeitete Programmaterial vermerkt wird. Jeden Monat macht der Lehrer einmal eine Summierung, inwiefern der Lehrstoff von den Schülern bewältigt wurde. Die methodische Kommission, die sich aus den Lehrern zusammensetzt, hat ihren festen Kalenderplan, nach dem sie ihre Sitzungen anberaumt. Hier werden die Lehrpläne und die Arbeit der einzelnen Gruppenführer und Fachlehrer genau besprochen.“

Jeder Lehrer übernahm bei uns außer seinen Unterrichtsstunden die Verantwortung für einen bestimmten Abschnitt des Schul-  
lebens (für einen Zirkel oder eine freiwillige Gesellschaft). Die Lehrer beschäftigen sich mit den zurückbleibenden Schülern noch

nach der Unterrichtszeit besonders. Die Komfomolzen und die Pioniere waren die Initiatoren dieser Nachhilfestunden. Die besten Schüler helfen den schwächeren ebenfalls im Lernen mit. Das geschieht durch den sozialistischen Wettbewerb, der unter den einzelnen Schülern und unter den Gruppen organisiert ist. . . Das Lehrerkollektiv meiner Schule organisierte in unserem Chefbetrieb (Sabatsfabrik) ein Lehrkombinat für die Arbeiter. Alle Lehrer werden daran beteiligt sein.

Die ersten Schritte zur Organisierung eines Schulfeldes sind getan.

Zum 15. Jahrestag der Oktoberrevolution wird in der Schule eine allgemeine Schau veranstaltet zur Prüfung dessen, wie wir die Beschlüsse des ZK der KP(B)SU vom 5. September 1931 und vom 25. August 1932 erfüllen. Zu dieser Schau werden gewaltige Vorbereitungen getroffen.

Das Lehrerkollektiv und die Schüler sind einstimmig dafür, daß sich unsere Schule dem Unionswettbewerb der Musterschulen anschließt."

Das war zu Beginn des Schuljahrs. Bis zum Frühjahr hatte die Schule im republikanischen Wettbewerb der Schulen einen der ersten Plätze erkämpft und wurde deshalb prämiert. Sie besitzt auch bereits ein Schulfeld von 4 Hektaren. Zwei Hektar sind mit Hirse, ein Hektar mit Welschkorn und das andere mit Kürbissen, Rüben, Gurken und anderem Gemüse besät.

Am 7. August morgens gingen einige Lehrer und einige Duzend Schüler ins Feld, um die reife Hirse zu schneiden. Auf dem Schulfelde arbeiteten die Schüler in den Sommermonaten mit Unterbrechung. Zwei Monate ist jeder Schüler von jeglicher Arbeit befreit. Die Lehrer sind zu je 10 Tagen während des Sommers auf dem Schulfelde und im Schulgarten mit den Schülern beschäftigt. An bestimmten Tagen sind allgemeine Sammeltage angesagt. Da kommen alle Schüler in die Schule, um die Verbindung mit der Schule nicht zu verlieren.

Auf dem Schulfelde arbeiten die Schüler nie länger als zwei bis drei Stunden am Tage. An allgemeinen Sammeltagen werden Exkursionen und Ausflüge ins Freie veranstaltet.

Das ganze Schulleben verläuft nach einem ständigen Plan der in den Korridoren und in der Kanzlei der Schule ausgehängt ist. Jeder Lehrer und Schüler kennt diesen Plan.

Es ist ein festgefügttes, interessantes Leben.

## Der Kampf gegen den „Hauptmangel“\*)

Am Morgen. Zehn Minuten vor halbneun ertönt ein Glockensignal. Die Korridore füllen sich mit Schülern. Sie kommen aus den Klassenzimmern, aus dem großen Saal und aus dem Schulhof. „Antreten!“ heißt es. Der Frühsport beginnt. Im Frühling und im Herbst wird der Frühsport im Schulhof betrieben, im Winter in den großen lichten Korridoren oder im Sportsaal. Zweimal in der Woche kann der Saal nicht für Spiele während den Pausen und für den Frühsport ausgenützt werden, weil an diesen Tagen dort Gesang und Turnen unterrichtet wird. Den Frühsport leitet die Sportlehrerin Alice Fink oder auch einer der Schüler, gewöhnlich aber der Leiter des Sportzirkels. Mit vollem Eifer werden die Freiübungen gemacht. Der Frühsport hat sich in den Alltag der Schule eingefügt, er gehört zum Regime.

Kurz vor halbneun ertönt die Glocke wiederum. Das bedeutet, daß der Unterricht beginnt. Die Schüler gehen in die Klassen, nehmen die Bücher und Hefte vor, die sie für die erste Stunde brauchen. Nocheinmal ertönt die Glocke und der Lehrer erscheint. Keine Minute darf versäumt werden, das haben sich die Pioniere zur Aufgabe gestellt, das haben sie allen Schülern unterbreitet, deswegen hat man zwei Glockenzeichen eingeführt, und das wird durchgesetzt. Verspätet sich einer zum Unterricht, so wird mit ihm besonders geredet. Der Lehrer braucht sich viel weniger darum zu kümmern. Und doch kümmert sich der Lehrer um alles in der Schule.

Der Leiter des Lehrteils, Wilhelm Schaufler, hat ganz recht, wenn er sagt: „Der Lehrer spielt die größte Rolle im Kampf gegen den „Hauptmangel“ der Schule, aber wir dürfen auch nicht vergessen, welche große Arbeit unsere Schülerselbstverwaltung, unsere Pioniere und unsere Komsomolzen leisten. Sie haben den Wettbewerb organisiert und leiten ihn“.

Durch das sozialistische Wettstreiten im Lernen aber wurde tatsächlich Großes errungen. In der 5. Gruppe, die nicht zu den vordersten in der Gestaltung des Wettkampfes gehört, lernt z. B. die Schülerin Frieda Sabelfeld. Im Herbst, nach der ersten Prüfung, bekam Frieda in Physik, Deutsch, Naturkunde und Gesell-

\*) Der „Hauptmangel“ der Schule, den das ZK der KP(B)SU in seinem Beschluß vom 5. September 1931 über die Elementar- und Mittelschulen hervorhebt, besteht darin, daß der Schulunterricht den Schülern nicht genügend allgemein-bildende Kenntnisse verleiht. Das Wort „Hauptmangel“ wird in unseren Schulen als selbständiger Begriff gebraucht.

Der Verfasser.

schaftsunde ein „Ungenügend“ ausgestellt. Die Pioniere der 5. Gruppe besprachen, wer in ihrer Gruppe zurückbleibt und dadurch die ganze Gruppe aufhält; da entschloß sich die Olgchen Pracht, eine Pionierin, die in alten Fächern gut stand, der Frieda zu



Gute Schülerinnen und Sportlerinnen. (Von links nach rechts: Maria Kohl, Elviere Wormsbecher, Amalie Fischer)

helfen. Olgchen wohnt nämlich nicht weit von Frieda und sie kennen sich auch sehr gut. Es ging los. Der Frieda mußte manches, das der Lehrer in der Schule bereits erklärt hatte, noch einmal so ganz einfach, kameradschaftlich erzählt werden, ihr mußte manchmal auf den richtigen Weg geholfen werden. Und schließlich war Frieda soweit, daß sie das selbständige Lernen auch weg hatte. Der ganze Winter ging drauf, aber gestegt wurde doch. Zum

Jahreschluß bekam Frieda nur in einem Gegenstand, in Gesellschaftskunde, ungenügend, die anderen drei Fächer wurden „untergekriegt“.

„Viel haben die Pioniere dadurch getan, daß sie während den Pausen Spiele organisierten. Wenn der Schüler organisiert die Pause verbringt, kommt er viel ruhiger zur Stunde, als wenn er frei herumtollt!“ Das sind die Worte des Leiters vom Lehrteil. In den Pausen war gewiß auch ein Lehrer bei den Schülern, der die Initiative der Kinder auf richtige Bahnen lenkte.

Die Lehrer der Musterschule zu Marzstadt sind meist Lehrer mit großen pädagogischen Erfahrungen. Selbst der Schulleiter, Alexander Kohl, war 19 Jahre Lehrer, Wilhelm Schaufler — 10 Jahre, Emilie Schulz — 42 Jahre, R. Balzer — 20 Jahre, Joh. Fischer — 30 Jahre, usw. Diese Lehrer sind Meister ihrer Fächer, aber trotzdem arbeiten sie beständig an sich selbst. Dreimal im Monat kommt die methodische Kommission, die alle Lehrer der Musterschule erfaßt, zusammen. Dort werden alle Fragen einzelner Unterrichtsfächer besprochen, dort werden die Arbeitspläne und die Methoden eines jeden Lehrers kritisiert und verbessert, dort wird auch beschlossen, wie den andern Schulen methodisch zu helfen ist.

Auch die Eltern der Schüler beteiligen sich an dem Kampf gegen den „Hauptmangel“. Im Verlaufe des ganzen Schuljahrs waren 6 Elternversammlungen. Auf diesen Versammlungen wurden alle Fragen des Schullebens behandelt. Am 30. Dezember z. B. waren 151 Eltern zur Versammlung erschienen. Man behandelte folgende Fragen: Die Fortschritte der Schüler und die Organisierung der freien Zeit der Schüler während der Winterferien (Skisport, Schlittschuhlaufen, Schlittensfahren u. a.). Auch zu den Schülerabenden und zur Arbeit der Zirkel werden die Eltern eingeladen. Die Schule leistet auf diese Art auch unter den Erwachsenen große Erziehungsarbeit. Die Eltern wählten auch ihre Vertreter in die Gruppenräte der Schüler und halfen dadurch direkt mit, die Fragen des Alltags in der Schule zu entscheiden. Die Lehrer besuchen die Eltern von Zeit zu Zeit und helfen ihnen, die Schüler auch zu Hause zu erziehen.

Die Schulwandzeitung „Unser Schulleben“ nahm im Kampf um das Wissen einen hervorragenden Platz ein. Sie erschien zweimal im Monat. In ihr kritisierte man die Fehler der gesamten Schularbeit, hier zeigte man die Arbeit der besten Schüler, hier brachte man Verträge und Herausforderungen zum Wettbewerb und geißelte die Zurückbleibenden. In der Wandzeitung hatten auch

die Jungen Techniker eine Ecke für Propaganda. Ein großer Platz wurde der Schuldisziplin und der Schulordnung eingeräumt.

Das letzte Schuljahr brachte die Musterschule, wie überhaupt die Schulen der Wolgadeutschen Sowjetrepublik, besonders weit vorwärts. Sie nahm am Unionskonkurs der Musterschulen teil und erhielt in der Wolgadeutschen Republik für ihre gute Arbeit die dritte Prämie. Die Schuldisziplin hat sich gehoben, die Fortschritte der Schüler sind umfangreicher, die Autorität des Lehrers ist gewachsen und alle Arbeit in der Schule wurde dem Unterricht unterstellt. Aber der „Hauptmangel“, der in den Beschlüssen des ZK der R P (B) S U aufgezeigt ist und darin besteht, daß die Schule den Kindern ungenügend allgemein-bildende Kenntnisse verleiht, ist noch nicht vollständig überwunden. Die Schule ist jedoch auf dem richtigen Weg, ihn zu beseitigen.

### Die Erziehung wird wissenschaftlich betrieben

In der Zeit, als die Projekt- und Komplexmethoden als die einzigen und als Universalmethoden des Schulunterrichts propagiert wurden, wurde in den Schulen auch die wissenschaftliche Arbeit vernachlässigt. Das Schuljahr 1933-34 begannen die Schulen mit neuen stabilen Programmen und stabilen Lehrbüchern. Dadurch ist der Schule jetzt die volle Möglichkeit gegeben, auf jene Höhe zu gelangen, auf der eine polytechnische Sowjetschule stehen muß.

Der Leiter des Lehrteils, Genosse Wilhelm Schaufler, sagte:

„Unsere Schule wird jetzt mit den neuen Schulbüchern und den neuen Lehrprogrammen in der Lage sein, den großen Anforderungen des Lebens nachzukommen. Es wird aber Mühe kosten, denn die Schüler der oberen Gruppen bekamen in den früheren Jahren oft nicht genügend Grundwissen. Das Versäumte muß nachgeholt werden.“

Im neuen Schuljahr (1933-34) wird die Musterschule ein pädagogisches Kabinett einrichten. Das bedeutet einen weiteren großen Sieg der Schule. Hier wird man wissenschaftlich feststellen, was der eigentliche Grund des Zurückbleibens einzelner Schüler ist. In diesem Kabinett werden der Leiter des Lehrteils und die methodische Kommission ihre Arbeiten führen. In diesem Kabinett werden alle bisherigen Materialien, die die Prüfungen ergaben, konzentriert und verarbeitet werden. Hier wird festgestellt werden, welcher Zusammenhang zwischen der körperlichen und der geistigen Entwicklung der Kinder besteht.

„Diese Arbeit“, erzählt der Leiter des Lehrteils, „wurde bereits vor einigen Jahren begonnen, aber sie ist wieder eingeschlafen.“

Außerdem wird jetzt ein Heft für jeden Schüler eingeführt, das seine Entwicklung vom ersten Tag in der Schule an widerspiegelt. Allmonatlich schreibt der Schüler eine seiner Arbeiten in dieses Heft. Geht er in eine andere Schule, so wandert auch dieses Heft mit. Es läßt den Weg erkennen, den der Schüler geht, bis er den Weg ins Leben betritt. Das Kabinett wird außerdem die Testie-



Im Kabinett für Naturkunde

rung der Schüler führen. Schon in diesem Schuljahr werden alle Schüler der ersten und der zweiten Stufe, die anthropometrischen Messungen, die pünktliche körperliche Besichtigung durchmachen. Bei allen physisch zurückbleibenden Schülern wird die häusliche Umgebung genau erforscht. In den Gruppen mit siebenjährigen Kindern („Nullgruppe“) und in der ersten und fünften Gruppe werden bei allen Schülern die häuslichen Verhältnisse erforscht.

Das pädagogische Kabinett wird seine Erfahrungen aber nicht nur auf die eigene Schule beschränken, sondern die Lehrer der Musterschule werden in die umliegenden Dörfer fahren und dort den Lehrern, besonders den jungen Lehrern, in ihrer Arbeit helfen.

## Wie ich unterrichte

Emilie Schulz ist eine 61jährige Frau, die schon 42 Jahre lang in der Schule als Lehrerin tätig ist. In der Margkädter Musterschule arbeitet sie schon seit 1924. Sie unterrichtet die Muttersprache. Alle Schüler lieben sie, weil in ihren Stunden Ordnung herrscht und weil sie die deutsche Sprache und die Literatur interessant vorzutragen versteht. Emilie Schulz ist eine der aktivsten unter den Lehrern und gilt als die beste Stoßbrigadlerin. Die Sorgfalt und die Liebe zu ihrer Arbeit ist geradezu auffällig. In der Schule wird sie ihrer großen Erfahrung und ihres pädagogischen Könnens wegen sehr geehrt. Aus ihren Erfahrungen im Schuljahr 1932-33 erzählt sie u. a. folgendes:

„Ich muß mit der Disziplin in der Klasse beginnen. Wenn der Lehrer keine Disziplin unter den Schülern hat, kann auch von keiner erfolgreichen Arbeit die Rede sein. Ich muß sagen, daß es mir nicht schwerfällt die Disziplin in meinen Stunden aufrecht zu erhalten. Ich könnte nicht einen Fall nennen, wo sich in meinen Stunden ein Schüler nicht so aufgeführt hätte, wie es sich gehört, trotzdem ich nie schimpfe. Ich könnte auch nicht einen Fall nennen, wo ein Schüler mir widersprochen hätte, wenn ich ihm eine Aufgabe gegeben habe. Wie erreichte ich dies?

Vor allem muß eben der Lehrer den Schüler für sich gewinnen und den Unterricht interessant gestalten. Alle Schüler müssen ständig beschäftigt sein.

Die schriftlichen Arbeiten der Schüler sah ich immer recht sorgfältig durch und wies jedem Schüler auf seine besonderen Fehler hin. Der Schüler muß wissen, daß er nicht unnütz arbeitet, er muß die stete Kontrolle des Lehrers fühlen, dann arbeitet er auch viel besser und gewissenhafter... Das gehört ebenfalls zur Schulordnung.

Der literarische Stoff wurde in den Gruppen verschieden durchgearbeitet. Erst erzählte ich den Schülern vom Autor des Werkes, das wir zu lesen gedachten, erzählte die Biographie des Verfassers sagte den Schülern, in welcher Epoche er lebte und wie die Umgebung auf ihn und seine Werke einwirkte. Wenn wir dann ein anderes neues Werk zu lesen begannen, so fragten die Schüler schon immer selbst: Zu welcher Zeit hat dieser Dichter gelebt? Die Werke wurden in der Klasse gelesen. In der 6. und 7. Gruppe mußte ich einige Werke vorlesen, weil wir nur ein Buch hatten. Beim Lesen der Klassiker konnten die Schüler selbst alle Werke lesen, weil wir von diesen mehrere Bücher in unserer Bibliothek besitzen. Das

Buch „Maschinenfabrik“ von Willy Bredel besitzen wir nur in einem Exemplar, auch das Buch „Sturm auf Essen“ von Marchwiza u. a. sind noch nicht in genügender Anzahl vorhanden. Zum Herbst werden aber noch Bücher und Anschauungsmittel angeschafft. Wir werden dann auch die neueste Literatur in genügend Exemplaren besitzen.

Nach jedem Akt oder Kapitel eines Werkes schreiben wir gemeinsam den kurzen Inhalt des Gelesenen nieder, unverständliche Stellen werden dem Schüler erklärt. Die Klassiker werden nicht von allen Schülern gleich gut verdaut. Jene Schüler, die von der ersten Gruppe an immer einen guten Lehrer hatten, der sie an die Lektüre gewöhnte, sind immer voraus. Im allgemeinen lesen die Schüler die Klassiker noch immer lieber als unsere neueste Literatur. Die „Maschinenfabrik“ war dabei eine Ausnahme. Dieses Buch hat allen sehr gefallen. Die aus dem Russischen übersezte neue Literatur gefällt den Schülern auch gut, besonders Gorki.

Beim Lesen der Klassiker haben wir sehr viele Vergleiche mit der Jetztzeit gezogen. Alle Personen wurden einzeln behandelt, welcher Klasse und Schicht sie angehörten, und jedem Schüler wurde auf diese Art klargemacht, was der Dichter mit dem Werk sagen wollte.

Nach dem Durcharbeiten erstatteten die Schüler Bericht über das Werk und ich fragte jeden Schüler einzeln ab. Der Schluß bildete dann ein Aufsatz über das Werk, über einen Akt oder über eine Person des Werkes.

Die literarischen Abende, die wir veranstalteten, haben den literarischen Stoff beim Schüler noch mehr gefestigt. Wir hatten z. B. einen Klassikerabend, wo wir einen Teil aus Lessings „Minna von Barnhelm“ zur Aufführung brachten und wo ein Bericht über Lessings Leben und Wirken erstattet wurde. Auf den literarischen Abenden wurden auch Heine, Hauptmann, Gorki u. a. behandelt. Die Eltern wohnten diesen Abenden ebenfalls bei.

Und nun noch einiges über die Grammatik. Die Grammatik ist ja an und für sich langweilig, aber man kann sie den Schülern trotzdem interessant gestalten. Man muß den Schülern die Sache nur stets in neuen Formen vorbringen und sie nicht immer einerlei fortleiern. Der Lehrer muß dabei erfinderisch sein. Einmal läßt man den Schüler ein Wort deklinieren, das andere Mal läßt man ihn bestimmen, in welchem Kasus das Wort im Satz steht.

Ich muß sagen, daß in diesem Jahr in unserer Schule bedeutend besser gelernt wurde. Besonders gut lernten die Pioniere. Aber auch die anderen Schüler arbeiten nicht schlecht. In den vorhergehenden Jahren waren die Pionierie und die Komsomolzen viel

mit gesellschaftlicher Arbeit überbürdet, in diesem Jahr sah man, daß nun wirklich das Lernen als ihre erste Aufgabe angesehen wird. In der 7. Gruppe war der Komсомолец Selzer anfangs sehr zurückgeblieben, jetzt ist er einer der ersten Schüler.

Unsere Schüler lernten aber in diesem Jahr nicht nur besser, sondern sie gewöhnten sich auch viel mehr an Ordnung. Bei mir hat kein Schüler mit Bleistift geschrieben. Alle schrieben mit Tinte. Die Hefte sehen anständig und rein aus.

Sehr viel Arbeit bereitete mir die Rechtschreibung. Ich habe das ganze Jahr hindurch wöchentlich den schwächeren Schülern eine unentgeltliche Nachhilfestunde erteilt, damit die Lücken, die die vergangenen Jahre, die Jahre der Projektmethode zurückgelassen haben, geebnet werden. Ein Mangel ist noch, daß die anderen Lehrer in ihren Fächern viel zu wenig auf die Rechtschreibung acht haben."

### Der sozialistische Wettbewerb

Die Organisation des sozialistischen Wettbewerbs wurde bestimmten Schülern anvertraut. Diese Schüler leiteten den Wettbewerb und sammelten die Angaben darüber, wie die sozialistische Wettbewerbsverträge erfüllt werden. Die Musterschule forderte zu Beginn des Schuljahrs die Fabriksevenjahrsschule (FSS Nr. 2) zum Wettbewerb heraus. In der FSS Nr. 2 aber zog man die Vertragsschließung immer weiter hinaus. Der 20. September war herangerückt, und aus der FSS Nr. 2 war noch immer keine Antwort auf die Herausforderung zum sozialistischen Wettbewerb eingelaufen. Die Wettbewerbskommission faßte deshalb einen Beschluß, in dem es hieß:

"Der Vertrag, den die FSS Nr. 2 uns zuschicken wollte, ist noch immer nicht eingetroffen. Emanuel Schneider soll deshalb hinübergehen in die FSS und den Vertrag holen... Die Wettverträge der einzelnen Gruppen und die der Schüler müssen auf der Wettbewerbstafel ausgehängt werden."

Die FSS Nr. 2 hatte aber noch keinen Vertrag und schickte bloß ihre Vertreter auf die Sitzungen der Wettbewerbskommission in die Musterschule. In der FSS Nr. 2 kamen sogar die Beratungen der Wettbewerbskommission nicht zustande; einmal war der Berichtstatter nicht vorbereitet, das andere Mal waren nicht alle Mitglieder der Kommission erschienen.

Am 5. Oktober kam die Wettbewerbskommission der Musterschule wiederum zusammen, und es wurde besprochen, was weiter

zu tun sei. 35 Tage ging bereits der Unterricht und der Wettbewerb mit der FSS Nr. 2 konnte nicht mal in Schwing gebracht werden. Die Kommissionsmitglieder kamen zu folgendem Entschluß:

„Es wird beschlossen, noch einmal ernst mit der Schüler selbstverwaltung der FSS Nr. 2 und auch mit der Schulleitung zu sprechen und die ganze Angelegenheit in der Kantonzzeitung zu veröffentlichen.“

Daraufhin kam der Vertrag endlich zustande. Nun bestand die Hauptaufgabe darin, die ganze Schülerschule in der Schule in den Wettbewerb hineinzuziehen, damit man die FSS Nr. 2 auch tatsächlich bestiege. Deshalb wurde nun die größte Aufmerksamkeit auf den Wettbewerb unter den einzelnen Schülern und unter den Gruppen gelenkt. Die Wettbewerbstafel, die die sozialistischen Wettbewerbsverträge und ihre Erfüllung widerspiegelte, die Schulwandzeitung, die die Zurückbleibenden anprangern mußte — alles wurde in Gang gesetzt. Auf den Pionier- und Schülerversammlungen sprach man lange über den Wettbewerb, auf den Beratungen der Lehrer sprach man über den Wettbewerb, auf den Elternversammlungen sprachen Lehrer und Eltern über den Wettbewerb. Es war ein Eifer und ein Kampf, der wie ein Sturm von Begeisterung und sprühender Lebensfreude durch die Schulräume zog. Die Initiative der Schüler brachte dabei Wunder zuwege.

Auf der allgemeinen Schülerversammlung trat ein Komсомолец auf und sagte:

„Ihr wißt, daß unsere Schule sich dem Unionswettbewerb der Mutterschulen angeschlossen hat, außerdem wetteifern wir mit der FSS Nr. 2. Es gibt aber in unserer Schule Faulenzen, die uns daran hindern, in dem Wettkampf zu siegen. Warum kann der Schüler P... seine Physikaufgabe nicht immer lernen? Wir haben mit ihm gesprochen und es stellt sich heraus, er ist einfach faul. Gegen solche muß unsere Wandzeitung losziehen; es gibt aber auch Schüler, die nicht deswegen zurückbleiben, weil sie faul sind, sondern weil sie in dem einen oder anderen Gegenstand schwach sind. Denen müssen wir helfen. Die Komсомольzen und Pioniere machen den Vorschlag, solche Schüler ins sozialistische Schlepptau zu nehmen und außerdem müssen für sie Nachhilfestunden eingeführt werden.“

Es kam zustande. Einige Lehrer waren sofort bereit, den schwächeren Schülern nach der Unterrichtszeit Nachhilfestunden zu erteilen. Noch auf derselben Versammlung standen die besseren

Schüler auf und verkündeten, welchen Kameraden sie helfen werden.

Besonders gut ging das Lernen kurz vor dem 15. Jahrestag der Oktoberrevolution. In der Schule waren überall Losungen angebracht, die dazu aufriefen, zum 15. Jahrestag der Oktoberrevolution den ersten Platz im Wettbewerb mit der FSS Nr. 2 zu erringen.

Von einzelnen Gruppen und von einzelnen Stoßbrigadlern war das Ergebnis des Kampfes schon bereits durch die Wandzeitung bekannt, aber alle waren gespannt darauf, wie in der ganzen Schule das Ergebnis sein werde. Am 2. November endlich, als die Lehrer schon eine Prüfung der Schüler vorgenommen hatten, versammelte sich die Wettbewerbskommission und stellte die „Bilanz der geleisteten Arbeit“ auf.

„Wir haben unseren Lehrplan nur zu 83 Proz. erfüllt, das bedeutet, daß wir in diesem wichtigen Punkt des Vertrags mit der FSS möglicherweise verspielt haben.“

Seufzer gingen durch die Schulräume, dabei wurde aber immer angestrengt gelernt. In fünf Tagen läßt sich noch etwas leisten. Ungeduldig erwartete man die Ergebnisse aus der FSS Nr. 2. Endlich trafen sie ein. Die Wettbewerbskommission beider Schulen beraumten eine gemeinsame Sitzung an und die Ergebnisse wurden gegenübergestellt. Es ergab sich folgendes Bild:

	Musterschule	FSS Nr. 1
Verspätungen	0,4 Proz.	1,2 Proz.
Versäumnisse	0,2 „	2,6 „
Planerfüllung	83,0 „	76,7 „
Einrichtung des Arbeitszimmers	Vollendet	Nicht in Ordnung
Schüler- und Elternabende	8	6
Chefarbeit	Seit Oktober in der Tabakfabrik...	Noch kein Vertrag
Fortschritte der Schüler	17 Proz. mit „ungenügend“	26,4 Proz. mit „ungenügend“
	9 „ mit „gut“	22,8 „ mit „gut“
	74 „ mit „genügend“	50,8 „ mit „genügend“
Stoßbrigadler usw. usw.	64,6 Proz.	41 Proz.

Es stellte sich heraus, daß in der FSS Nr. 2 nicht einmal alle Gruppen an dem Wettbewerb teilnahmen. Die Wettbewerbskommissionen beschlossen auf ihrer gemeinsamen Sitzung, daß zwar in einzelnen Punkten der Vertrag in beiden Schulen nicht erfüllt wurde, im allgemeinen aber die Musterschule als Siegerin hervorgegangen sei.

Die Pionierabteilung rapportierte in der Kantonzitung zur Oktoberfeier folgendes:

„Die Schülerselbstverwaltung ist so organisiert, daß jede Gruppe ihren Gruppenrat besitzt, in den auch ein Vertreter von den Eltern eingeht. Durch die Selbstverwaltung werden alle Schülerorganisationen, Zirkel und freiwillige Gesellschaften geleitet und ihre Arbeiten kontrolliert.

Wir haben in unserer Schule noch einige Schüler, die sich nicht immer der allgemeinen Ordnung fügen wollen, wir aber hoffen durch unseren Einfluß zu erreichen, daß die Lehrer bald über keinen ungehorsamen Schüler zu klagen brauchen.

Die Unterrichtsstunden werden voll ausgenützt. Keine Minute lassen wir verloren gehen. Wenn wir auch im Lernen durchschnittlich keine schlechten Ergebnisse zu verzeichnen haben, so gibt es bei uns doch bessere und schlechtere Gruppen. Die fünfte Gruppe bleibt bei uns zurück, während die erste, sechste und siebente Gruppen voranschreiten. Für die zurückbleibenden Schüler werden von unseren Lehrern Nachhilfestunden erteilt. Außerdem helfen die besten Schüler den schwächeren noch beständig mit...

Unsere bedürftigen Schüler erhalten alle Stipendien...

Wir Jungen werden die Fahne Lenins hochhalten, wir werden weiter um die Aneignung des Wissens kämpfen, damit wir unsere Eltern und Geschwister im sozialistischen Aufbau würdig ablösen können.“

In den nächsten Quartalen ergab sich in beiden Schulen ein noch besseres Resultat, die Musterschule behielt aber den Vorsprung. Zum Schluß des 3. Quartals war in der Musterschule das Programm zu 98,4 Proz. durchgearbeitet. Das bedeutete, daß nur einige Schüler in der ganzen Schule, wahrscheinlich krankheitshalber, zurückgeblieben waren. Das „Ungenügend“ war bis auf 9,1 Proz. herabgesunken. Der Schulbesuch betrug 96,5 Proz. In der FSS, die ebenfalls keine schlechte Schule ist, schloß dieses Quartal mit folgendem Ergebnis ab: 87,5 Proz. Erfüllung des Lehrplans, 11,9 Proz. der Schüler erhielten in irgend welchem

Gegenstand „ungenügend“ und der Schulbesuch machte 95,4 Proz. aus.

In der Musterschule wurden alle Dokumente des sozialistischen Wettbewerbs in eine Mappe geheftet. Protokolle, Verträge, Verpflichtungen der Stoßbrigadier und Kampfesergebnisse sind in diesem „Buch des Wettbewerbs“ von den Schülern selbst niedergeschrieben worden. Es ist äußerst interessant, diesen Kampf zu verfolgen, der um die Aneignung des Wissens im Schuljahr 1932 geführt wurde. Es ist ein Teil des vielseitigen, lebhaften und interessanten Schullebens.

### Ein Abend der Jungen Techniker

In der Musterschule in Marzstadt haben die Schüler folgende Zirkel organisiert: für Sport, für Kunstzeichnen, für Gesang, einen Zirkel der Jungen Techniker, einen der Jungen Naturfreunde und einen dramatischen Zirkel. Jeder Zirkel zählt 30—40 Mitglieder, der Sportzirkel zählt sogar 62 Mitglieder. Für jeden Zirkel ist ein bestimmter Tag und eine bestimmte Zeit nach dem Unterricht festgesetzt, wo sich die Mitglieder versammeln, selbst Berichte erstatten, Versuche machen und über verschiedene Fragen, die sie interessieren, Auskunft erhalten. In der Schule geschieht aber nichts ohne den Lehrer. Auch hier ist bei jedem Zirkel ein Lehrer, der den Zirkelmitgliedern über unklare Fragen Auskunft gibt, der mithilft, wo es notwendig ist. Die Zirkelarbeit erzieht in den Kindern Selbständigkeit, Selbstbewußtheit und fördert die Fähigkeiten eines jeden Schülers.

Der Zirkel der Jungen Techniker zählt 27 Mitglieder. Anfangs waren es zwar 30, aber drei erwiesen sich als keine Liebhaber der Technik und blieben weg. Am 10. November veranstalteten die Jungen Techniker einen großartigen Abend, zu dem sie auch alle Eltern einluden. Der Vorsitzende des Zirkels, Selzer, (ein Schüler der 5. Gruppe) hielt eine einleitende Rede. Er sprach über die Bedeutung der technischen Abende und über die technische Propaganda überhaupt. Dann machte ein Schüler der 7. Gruppe einen Bericht über das Thema: „Die Anwendung der Elektrizität in der Industrie und in der Landwirtschaft“. Der Bericht wurde von einigen Mitgliedern des Zirkels durch Versuche illustriert. Außerdem wurden mittels eines Lichtbilderapparats die Bauten und neuen Werke der Sowjetunion gezeigt. Nach diesem folgten ergänzend noch einige Versuche, die das Wesen der Elektrizität klarlegen sollten. Dies waren Versuche mit dem

Elektromagneten, mit der Elektrifiziermaschine, mit dem elektrischen Bogenlicht und mit dem Elektromotor.

Den Schluß bildeten noch einige humoristische Lichtbilder, die den ganzen Saal nach dem ernstesten wissenschaftlichen Bericht erheiterten. Auf diesem Abend waren auch viele Schüler aus den anderen Schulen Marystadts zugegen.

### Meine erste Arbeit in der Fabrik

Die Musterschule in Marystadt ist eine Zehnjahrschule. In diesem Jahr wird sie zum ersten Mal eine 8. Gruppe haben. Einige Schüler der 7. Gruppe gehen in verschiedene Mittelschulen (Techniken), die meisten aber bleiben in der achten Gruppe. Frieda Hense ist ebenfalls eine Schülerin, die aus der 7. in die 8. Gruppe versetzt wurde.

Sie erzählt aus ihrem Schulleben:

„In der sechsten Gruppe hatten wir unsere Betriebspraxis in den zentralen Schulwerkstätten der Stadt. Dort lernten wir das Hämmern, das Hobeln und das Basteln. Dort wurden wir mit den verschiedenen Arbeitswerkzeugen bekannt. In der 7. Gruppe hatten wir jede Woche drei Stunden Betriebspraxis in der Fabrik „Kommunist“. Dort werden Dieselmotore hergestellt. In der Fabrik war es sehr interessant. Anfangs durften wir nur wenig arbeiten; man ließ uns mehr zusehen, später aber konnten wir auch selbst an der Werkbank arbeiten. In der Schule bekamen wir verschiedene Aufgaben, die wir in der Fabrik zu lösen hatten. Wir mußten z. B. berechnen, wieviel Umdrehungen das Rad einer großen Maschine macht. Jeder Schüler führte ein Tagebuch, worin er immer vermerkte, was er in der Fabrik arbeitete, was er neues sah. Auch die Maschinen, die wir dort kennen lernten, zeichneten wir in unsere Tagebücher.“

### Ich möchte Mathematik studieren

Alice Kämpf wurde ebenfalls in die 8. Gruppe versetzt. Es ist eine Durchschnittsschülerin. Sie liebt gern vom Turnen zu plaudern, weil sie eine vortreffliche Sportlerin ist.

„Unsere Schule hat das Cheftum über das Dorf Philippsfeld“, beginnt sie. „Dieses Dorf ist 6 Kilometer von Marystadt entfernt. Im Winter haben wir dort Abende für die Kollektivisten veranstaltet. hinaus ging es dann gewöhnlich auf Skien. Die Schule besitzt aber nur 10 Paar Schneeschuhe und wir ver-

fertigten uns deshalb in der Schulwerkstätte noch Stile. Ungefähr die Hälfte der Schüler besitzen jetzt eigene Schneeschuhe. Draußen im Dorfe ist unser Sportzirkel auch mit Freiübungen vor den Kollektivistern aufgetreten. In der Tabakfabrik, die das Cheftum über unsere Schule hat, haben wir ebenfalls Abende veranstaltet, wo Sport und Theateraufführungen dargeboten wurden.

Von den Unterrichtsfächern liebe ich außer Sport am meisten Mathematik, Physik, Chemie und deutsche Sprache. Gesellschaftsstunde liebe ich in diesem Jahr nicht so sehr, weil unser Lehrer, der diesen Gegenstand unterrichtet, uninteressant vorträgt. Unsere anderen Lehrer sind alle sehr gut.

Wenn ich die Zehnjahrschule absolviert habe, möchte ich Mathematik studieren."

### Wilma war im Pionierlager

Wilma Wasem ist eine Waise. Nach dem Tod ihrer Eltern, die in Gnadenflur wohnten, zog Wilma zu ihrer Tante nach Marystadt. Hier geht sie in die Musterschule. Im Schuljahr 1932-33 lernte sie in der 5. Gruppe. Sie ist eine „Durchschnittsschülerin“, wie sie der Leiter des Lehrteils nannte. Sie erhielt in allen Fächern ein „Genügend“ und wurde deshalb auch in die sechste Gruppe versetzt. Wilma ist schon seit drei Jahren bei den Pionieren.

Im Winter wetteiferte sie mit Hedwig Fischer. Nach dem ersten Halbjahr hatte Wilma gewonnen. Dann aber strengte sich auch Hedwig an, und zum Schluß standen sich beide gleich.

Es war ein heißer Augustnachmittag, als Wilma Wasem mit noch einigen Schülern in einer der kühlen Lauben des großen Schulgartens saß und erzählte. Ringsum rauschten die Bäume. Auf den beiden Sportplätzen war heute niemand zu sehen. Die große Hitze hatte alle in den Schatten oder hinunter auf den Sand an der Wolga getrieben. Auf der einen Seite erblickte man durch die Baumstämme den gelbgebrannten Mais auf den Versuchsfeldern. Gelbe Hitze haftete daran. Wie angenehm plaudert es sich da in einer kühlen Laube. Wilma Wasem erzählte aus ihrem Leben.

„Ich bin 14 Jahre alt. Meine Eltern waren Mittelbauern. Erst starb mein Vater, weil er schon alt und abgearbeitet war, kurz darauf auch meine Mutter.“ Sie hielt in ihrem Erzählen inne, und eine Kräne rollte über ihre Wange. Ringsum war es still. Nur der Wind spielte leicht in den Bäumen und eine Biene summt vorüber. Durch die Bäume sah man den leeren Sportplatz. Die Stricke der großen Schaukel wiegten sich im Wind. Eine Schülerin beruhigte Wilma, worauf diese dann fortfuhr:

„In der Schule gefällt es mir sehr gut. Im Winter bekam ich jeden Monat aus der Schule 37 Rbl. Stipendium. Davon wurde das Geld für die Kost abgerechnet und mir blieben noch immer ungefähr 25 Rbl. für Kleidung übrig. Die Bücher und Hefte bekommen wir auch aus der Schule. Mir gefällt aber nicht nur das Lernen in der Schule, sondern das Schulleben ist überhaupt sehr interessant.

Nach Schluß des Schuljahrs war ich einen Monat im Pionierlager. Dort war es herrlich. Die Häuser des Pionierlagers sind ganz von Gärten und Wald umgeben. Der Ort wird Birkenheim genannt. Als uns das Auto hinausbrachte, mußten wir uns vor allen Dingen einrichten. Aber das war bald getan. Wir waren ja 75 Pioniere, da konnte man schon etwas schaffen. Um 7 Uhr morgens ertönte das Signal. Da ging's aus den Betten. Hinaus! Fünfzehn Minuten Frühspurt. Dann wuschen sich alle. Die Fahne wurde gehißt und wir traten zum Rapport an. Dann folgte das Frühstück. Das Essen im Pionierlager war sehr gut. Es gab fast jeden zweiten Tag Fleisch; wir aßen auch Konserven, Butter und Käse. Milch bekamen wir alle Tage.

Wir spielten sehr viel. Mir gefiel es besonders, als einmal nachts „Alarm geschlagen“ wurde. Der Mond schien, als wir alle aus den Betten krochen und uns rasch ankleideten. Der Pionierführer teilte uns in drei Abteilungen und es hieß: „Die Fahne ist verschwunden, sie muß aufgefunden werden!“

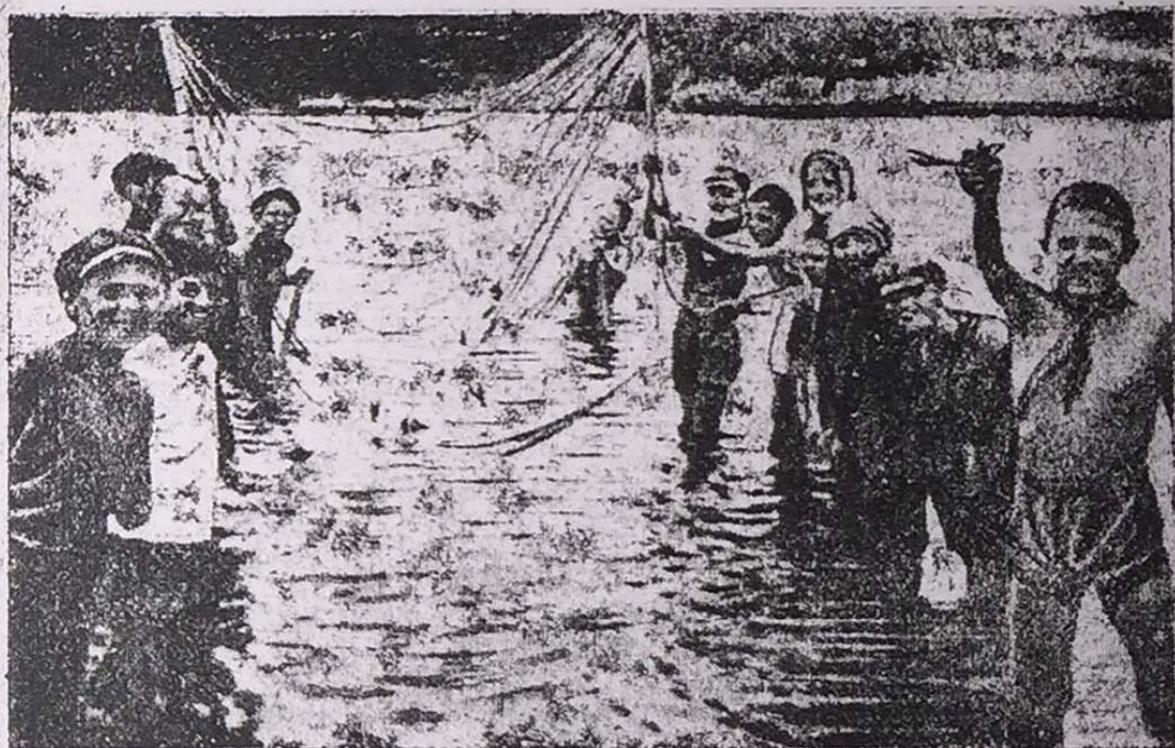
Nach drei Richtungen verließen unsere Abteilungen das Lager. Die Abteilung, in der ich mich befand, bildete eine Kette und suchte auf dem Feld, in Gräben und auf Hügeln nach der verschwundenen Fahne. Jeder wollte sie finden. Unsere Abteilung fand sie leider nicht. Das Glück, die Fahne zu finden, war einem Pionier der dritten Abteilung beschieden. Er fand sie auf einem hohen Erdhügel. Dann erscholl das Signal. „Die Fahne ist gefunden!“ schrie jemand. Durch die mondhelle Nacht ging's zurück ins Lager, wo ein großes rotes Feuer brannte. Wir traten zum Rapport an, und dann mußten wir wieder in die Betten. Es gab aber bei uns auch Schlafmüsen, die das Signal verschlafen hatten. Sie wurden am nächsten Tag beschämt. Sie mußten sich in der Zeit, als wir spielten, an den Gartenzaun setzen. Ein Pionier darf doch nicht verschlafen sein.

Im Pionierlager waren wir die Wirte. Es gab dort nur einige Erwachsene. Die meiste Arbeit machten wir uns selbst. Wir größeren Mädchen wuschen die Dielen. Die Knaben holten in kleinen Eimern Wasser.

Schön war hoch das Baden und die Sonnenbäder. Erst durften wir bloß fünf Minuten lang in der Sonne liegen, dann immer länger und länger. Im Wasser spritzten und neckten wir uns; manchmal hatten wir auch einen Ball mit und spielten.“

Wilma lachte. Ihr schokoladenbrauner Körper bestätigte ihre Worte: es muß sehr schön gewesen sein!

„Aber wieviel wurden denn krank?“ fragte jemand.



Im Pionierlager: Das Krebsfangen bereitet große Freude =

„Krank? Warum krank? Bevor wir ins Lager fuhren, untersuchte uns alle der Arzt, und als wir zurückfuhren ebenfalls. Draußen war kein einziger krank. Unser „Rotes Kreuz“ hatte gar nichts zu tun.“

„Aber wer war denn ungehorsam?“ fragte dieselbe Stimme.

„Ungehorsam war Ida. Sie ist erst neun Jahre alt, aber sie kletterte immer auf die hohen Eichenbäume. Das war nicht erlaubt. Da nahmen wir sie vor, redeten mit ihr und beschloßen, einen Tag lang nicht mit ihr zu sprechen. Das hat tüchtig geholfen. Sie versprach dann dem Pionierführer, nicht mehr unartig zu sein. Kostja Schmidt aber mußte nach Hause fahren, weil er sich unserer Ordnung gar nicht fügen wollte. Einmal machte er einen Ball kaputt, aber er hat darüber nichts gesagt. Zu seinem Kameraden sagte er:

Paß auf, sage nichts, ich gebe dir auch Aepfel! Sein Kamerad jedoch ist ein guter Pionier. Auf der allgemeinen Pionierversammlung trat er auf und sagte alles. Dann hat Kostja noch einmal gestohlen, und da mußte er nach Hause fahren. . . Ja im Pionierlager war es schön. Ich wäre gern noch einige Tage geblieben, aber unsere Zeit war abgelaufen, es kam schon eine andere Gruppe gefahren."

## Die Schule in Beckerdorf

### Dorfgefängnis — Steppentafeln — Schule

Es war am ersten Januar 1909, als Lehrer Johannes Sommer nach Beckerdorf als Lehrer der Landamtschule bestimmt wurde. Johannes Sommer hatte, wie viele unserer damaligen Lehrer, die Zentralschule in Katharinenstadt absolviert. In Beckerdorf (eines der ältesten deutschen Dörfer an der Wolga) gab es damals schon zwei Schulen, wenigstens dem Namen nach. Erstens war da die Gemeindeschule, in der der Küster 200 Kindern die „Biblische Geschichte“ und den Katechismus einpaukte; zweitens bestand auch eine Landamtschule. Sie befand sich in einem Zimmer eines gewöhnlichen Wohnhauses. Das Zimmer war nicht groß. 43 Kinder saßen eng aneinandergedrängt in langen, „zehnsitzigen“ Schulbänken. Die Fenster waren klein, so daß die Stube nur spärlich beleuchtet wurde. Zudem war das Zimmer niedrig und feucht. Der eiserne Ofen, der darin stand, rauchte beständig, so daß die Kinder und der Lehrer die Kopfschmerzen nie los wurden. Das kleine Klappfenster war nicht imstande, die Zimmerluft auch nur einigermaßen rein zu halten. Es konnte nicht ständig gelüftet werden, weil es im Zimmer sonst zu kalt geworden wäre.

In demselben Haus, in dem sich die sogenannte Schule befand, war auch zugleich das Kolonieamt, wo der Vorsteher und der Schreiber, die Machthaber des Dorfes, saßen. Der Schule gehörte nur das eine Zimmer. Wollten sich die Kinder auskleiden, so konnten sie es in der „Budka“, dem Vorgefängnis beim Kolonieamt, tun. Dort wurden die Pelze der Kinder einfach auf die Dielen gelegt.

So traf Lehrer Sommer die „Schule“ an. Vor ihm war der Unterricht vier Monate lang gänzlich ausgefallen, weil kein Lehrer da war. Im „Klassenzimmer“ standen zwei lange, hohe „zehnsitzige“ und 5 rote „kleine“ Bänke (sie wurden als kleine Bänke bezeichnet, weil sie nur 5 Sitzplätze hatten). In den „Kleinen“ gab es

genügend Wanzen, die die Schüler während des Unterrichts peinigten. Außerdem stand in der Klasse noch ein „Steppentasten“. Früher war das einmal die Geldkassette des Kolonialamts. Weil sie nicht verschließbar und gegen Feuergefahr nicht geschützt war, wurde sie der Schule als „Bücherschrank“ übergeben. In dem Kasten, der ungefähr anderthalb Meter lang und einen halben Meter breit war, lagen einige russische ABC-Bücher. Das war die Schule.

Lehrer Sommer war damit nicht zufrieden, aber seine Unzufriedenheit hat die Sachlage wenig geändert. Ihn nannte man in Beckerdorf einfach Johannes, weil er noch keine 20 Jahre alt war und unter den Leuten wohl auch noch wenig Autorität besaß. Die deutsche Sprache durfte in der Schule nicht unterrichtet werden. Die Leute nannten deshalb die Landamtschule auch noch die „Russenschule“. Lehrer Sommer war auch damit nicht einverstanden. Er ließ die Kinder nach der Unterrichtszeit, wenn der Schulinspektor schon nicht mehr zu erwarten war, noch einmal in die Schule kommen und lehrte sie die deutsche Sprache. Ein Jahr später besuchten die Landamtschule schon 60 Kinder. Es war fast nicht mehr möglich, die Beschäftigungen in dem kleinen, niedrigen Zimmer abzuhalten. Lehrer Sommer stellte sich aber vom ersten Tag an die Aufgabe, das Analphabetentum in Beckerdorf zu beschränken, und er behielt deshalb alle Schüler. Dabei hoffte er bald einen größeren Raum für die Schule zu erfechten.

„Nicht weniger als 25 Jahre werde ich in diesem Dorf arbeiten und sehen, wie weit ich das kulturelle Niveau des Dorfes heben kann“, sagte damals Lehrer Sommer. Und er begann mit allem Ernst, gegen die Unkultur zu kämpfen. Damals gegen Unkultur zu kämpfen, bedeutete aber auch gleichzeitig Kampf gegen die bestehende Ordnung zu führen. Abends versammelte er junge Männer und las mit ihnen verschiedene Bücher.

Die Mitglieder des Lesezirkels waren bald zu Kulturaktivisten des Dorfes herangebildet. Die Leute nannten sie die „Agronomen“. Anfangs lasen die „Agronomen“ nur Bücher, bei denen es etwas zum Lachen gab, dann aber kamen in den Lesezirkel auch atheistische Bücher. In einem evangelischen Blatt, das Pastor Kuhlberg im damaligen Katharinenstadt herausgab, wurde plötzlich geschrieben, daß sich in Beckerdorf eine Gruppe gebildet habe, die sich mit atheistischen Fragen beschäftige und die Gemeinde schädlich beeinflusse. Diese Gruppe begnüge sich aber nicht nur mit der Gottlosigkeit, sondern ginge noch weiter, und deshalb

sei es notwendig, daß der Polizeiaufseher hier einmal eingreife.

Das „Erste“, um das Lehrer Sommer kämpfte, war ein Bücher-schrank. Zweimal wurde die Frage auf der Gemeindeversammlung gestellt, aber der Schreiber und der Vorsteher, mit denen sich Lehrer Sommer verfeindet hatte, brachten es jedesmal dahin, daß der Beschluß nicht zustande kam. Die Versammlungen wurden immer zu einer Zeit anberaumt, wo der Lehrer nicht anwesend sein konnte, und da die Bevölkerung ohnedies genügend Abgaben zahlen mußte, war es leicht, den Beschluß „durchfallen“ zu lassen. Als der Lehrer verlangte, daß die Frage noch einmal erhoben werde, stellte man sie zum dritten Mal. Die Versammlung war aber wieder zur Zeit des Unterrichts anberaumt worden. Lehrer Sommer ließ die Kinder vor der Zeit nach Hause und sprach selbst auf der Versammlung. Der Beschluß war endlich da. Der Schreiber aber schickte ihn nicht zu dem Landamtschef zur Bestätigung. Drei Wochen vergingen. . . Im Kolonieamt gab man Lehrer Sommer zur Antwort, daß der Beschluß in Katharinenstadt nicht bestätigt worden sei. Da riß dem Lehrer die Geduld und er fuhr selbst zur Landamtsobrigkeit. Es erwies sich, daß der Beschluß noch gar nicht dort war. Mit viel Mühe bekam er den Schrank bestätigt. Drei Jahre später hatte Lehrer Sommer in Beckerdorf schon sehr großes Ansehen unter der Bevölkerung er-rungen. Auch die Mitglieder des Lesezirkels arbeiteten unter den Bauern sehr gut. Es war dann auch nicht mehr so schwer, noch ein zweites Klassenzimmer zu bekommen, denn die Schülerzahl überstieg schon 70 und die Beschäftigungen in dem engen Raum waren mehr eine Plage als Unterricht.

Da brach der imperialistische Krieg aus. Lehrer Sommer wurde zum Militär eingezogen, und die Schule ging wieder stark zurück. „Die Schüler konnten mit keiner dreistelligen Zahl mehr rechnen“, erzählt Lehrer Sommer.

Dann kam die Revolution. Auch für Gemeinde- und Land-amtsschule hatte die Stunde geschlagen. Es mußte eine neue Schule geschaffen werden, die die Kinder erzieht und bildet, sie nicht mehr verkrüppelt, wie das die alte Schule getan hat. Im Jahre 1918 wurde eine Arbeitsschule geschaffen, an der 4 Lehrer tätig waren. Allein die neue, die gewünschte Schule konnte nicht auf einmal geschaffen werden. Wenn auch die Kinder nicht mehr geprügelt wurden, wenn auch der Unterricht mehr Fragen des all-täglichen Lebens behandelte, wenn auch Arbeitsprozesse ausgeführt wurden, so waren die ersten Jahre doch erst der Kampfesweg zur

polytechnischen Sowjetschule. Während des Bürgerkriegs und der Hungerjahre wurde die Schule sehr vernachlässigt. Im Jahre 1921 flohen alle Lehrer aus Beckerdorf. Nur Lehrer Sommer blieb und beschäftigte sich nach Möglichkeit, damit das Analphabetentum nicht überhand nehmen sollte. Im Jahre 1923 eröffnete er die erste Analphabetenschule für Erwachsene. Im Jahre 1925 begann die Schule ihre normale Arbeit mit vier Lehrern.

### Wie aus der alten Schule die Sowjetschule entstand . . .

Die Bevölkerung mußte für die Schule gewonnen werden. Die Schule mußte sich erst ihre Autorität in den Augen der Bevölkerung erkämpfen, denn alles, was von der Gemeindeschule und „Ruffenschule“ in der Vorstellung der Leute geblieben war, war meist Abscheu und Haß gegen die Schule. Die Kinder wurden dort hingeschickt, damit sie entweder das Lesen und Schreiben einigermaßen lernten, oder damit sie „aus der Schule“ gehen konnten.

In Beckerdorf besteht heute nur eine Schule, nämlich eine Siebenjahrsschule. Wenn die Schüler in der Gemeindeschule 6 bis 7 Jahre brauchten, um das Lesen und Schreiben zu erlernen, so können das heute in Beckerdorf die Kleinen schon nach zwei Monaten ihres Eintritts in die Schule. Die Schule besitzt in diesem Schuljahr erst 6 Gruppen und 6 Lehrer, im nächsten Jahr wird auch die 7. Gruppe eröffnet. Alle Kinder im schulpflichtigen Alter besuchen die Schule. Der Unterricht wird in dem Gebäude der früheren Gemeindeschule geführt. Von der Gemeindeschule ist aber nichts mehr übriggeblieben. Innen wurde die Schule ganz neu eingerichtet. Aus dem einen Klassenzimmer für 200 und 300 Kinder wurden drei Klassenzimmer, ein Saal und ein heller Umkleideraum geschaffen. Die unebenen, ungestrichenen Dielen wurden durch neue ebene Dielen, die jedes Jahr frisch gestrichen werden, ersetzt. Die Fenster wurden breiter und höher gemacht und dem ganzen Gebäude das Aussehen einer Schule verliehen. Lehrer Sommer ist Schulleiter. Er ist aber noch immer nicht ganz zufrieden.

„Wir werden noch ein zweites Stockwerk aufbauen. Schon in diesem Jahr errichten wir bei der Schule einen großen Speisesaal, wo den Schülern das Schulfrühstück verabreicht wird und eine Wohnung für den Wirtschaftsleiter der Schule.“

## Die Schulwirtschaft

„Die Schule einmal so gut zu stellen, wie ich es wünsche, war noch immer mein Ideal. Jetzt besitze ich die Möglichkeit, das zu tun.“ Mit diesen Worten beginnt Lehrer Sommer von der Schulwirtschaft zu erzählen. Die Schulwirtschaft (ein Schulfeld und einiges Kleinvieh) wurde im Jahre 1929 gegründet. Damals, als die Kollektivwirtschaft entstand, war es eine Selbstverständlichkeit, daß die Schule den Kindern mehr agronomische Kenntnisse bieten mußte. Diesem Zweck diente anfangs auch ausschließlich das Schulfeld. Ein Jahr darauf aber wurde die Schulwirtschaft so gestellt, daß sie zu einer Hilfsquelle wurde, woraus die Schule Produkte für das Schulfrühstück schöpfte. Im Jahre 1932 brachte das Schulfeld 41,5 Zentner Weizen ein. Das reichte nicht nur für das Schulfrühstück, sondern auch noch für Samen auf das nächste Jahr. Im Schulgarten, der mit jungen Bäumen bepflanzt ist, hatten die Schüler außerdem noch Tischrüben angebaut, die einen Ernteertrag von ca. 3,5 Tonnen ergaben. 1,5 Tonnen behielt die Schule, 2 Tonnen verkaufte sie für 3500 Rubel. Außerdem erntete die Schule noch Kartoffeln, Kohl, Gurken u. a. Gemüse. Von den 4 Schweinen wurden 2 geschlachtet. Alles das sicherte der Schule ein kräftiges und nahrhaftes Schulfrühstück, das die Produktivität der Schüler bedeutend steigerte.

Auf 226 Schüler wurden am 9. März z. B. folgende Produkte für das Schulfrühstück verwendet: 28 kg Kartoffeln, 12 kg Rüben, 4,6 kg Speck, 4,3 kg Kohl, 1,5 kg Tomaten, 8 kg Weizenmehl und 100 gr Weißbrot für jeden Schüler.

Lehrer Sommer erzählt, daß sehr viele Kinder ihr Stück Brot nicht ganz aufessen konnten, weil das Essen äußerst nahrhaft war. Als der Schularzt, Doktor Gaus, einmal bei seinem Schulbesuch die Schüler gerade beim Schulfrühstück antraf, prüfte er die Zubereitung der Speise und die Art der Verabfolgung und er konnte seiner Befriedigung nicht genug Ausdruck geben.

„Sie haben wirklich das erreicht“, sagte er zu Lehrer Sommer, „was Sie erzielen wollten, eine Schule, in der gesunde und frohe Menschen erzogen werden!“

Die 3500 Rubel., die die Schule als Reinerlös von den Tischrüben erhielt, kamen der Schule auch zu gut. Es wurde ein Haus gekauft, das zu Beginn des neuen Schuljahrs als Speiseraum, Küche und als Wohnung für den Wirtschaftsleiter der Schule eingerichtet wurde. Das Haus kam der Schule auf 1517 Rbl.

zu stehen. Außerdem kaufte man noch ein Pferd, so daß die Schule jetzt zwei Pferde besitzt, besorgte Teller, Löffel, Handtücher und anderes mehr für die Schulküche, man kaufte Schreibutensilien, Bücher und Werkzeuge für die polytechnische Werkstätte. In der Schule waren 4 Schüler, die kein Schuhzeug hatten. Die Schule kaufte für diese Kinder auch Schuhe.

Lehrer Sommer begnügte sich nicht allein damit, daß die Schüler ihr gutes Schulfrühstück bekamen, sondern die Eltern sollten auch erfahren, sollten mit eigenen Augen sehen, wie ihre Kinder jetzt in der Schule lernen, arbeiten und essen. Jeden Tag wurden die Eltern von zwei Schülern eingeladen. Sie konnten dem Unterricht beimohnen, aber beileibe nicht stören; sie waren dabei als die Kinder aus den Klassen strömten und in den Pausen ihre Spiele im Saal organisierten. Sie besuchten die Werkstätte und waren auch zugegen, als sich die Kinder um die langen Tische setzten und jedes seinen Teller mit dem Schulfrühstück erhielt. Für Ordnung sorgten die Schüler selbstverwaltung und die Pioniere. Die Eltern brauchten nur einmal in der Schule gewesen zu sein, um ganz für die Schulfrage gewonnen zu werden. Auf den Elternversammlungen, wo alle Schulfragen besprochen wurden, Fragen des Unterrichts, wie auch Wirtschaftsfragen der Schule, gaben die Eltern ihre Vorschläge dazu, was noch besser gemacht werden müsse. Auch legten die Eltern einen Fonds zur Unterstützung der Schule an.

Im Jahre 1933 hatte die Schulwirtschaft nicht nur eine Erweiterung erfahren, sondern sie erzielte auch einen viel höheren Ernteertrag. Die Schule erhält dadurch die Möglichkeit, neben den Summen, die im Budget vorgesehen sind, noch Mittel aufzubringen, die den Schulaufbau in Beckerdorf im Riesentempo vorwärtsbewegen.

### Schüler und Lehrer

Lehrer Sommer kennt nicht nur seine Schüler ganz genau, sondern er weiß auch, wer die Eltern der Schüler sind, wie die Schüler wohnen und welche Arbeitsverhältnisse die Schüler zu Hause besitzen. Die Eltern wiederum kennen Lehrer Sommer, denn er ist hier aufgewachsen und ist in Beckerdorf bereits 25 Jahre Lehrer. Er hat die Leute daran gewöhnt, daß er sie, solange die Kinder in die Schule gehen, von Zeit zu Zeit besucht, und nicht nur er, sondern alle Lehrer der Schule, die sich ganz ihrer Arbeit hingeben.

„Ich hatte in meiner Schule auch schon schlechte Lehrer“, erzählt Genosse Sommer, „die sich nicht genügend der großen Sache hingaben. Sie haben die Kinder nicht so erzogen, wie es sich gehört. Es fehlt eben noch immer an guten Lehrern. Unsere Techniker und unsere Pädagogische Hochschule befriedigen die Schulen noch nicht. . . Ich habe jetzt einen alten Lehrer in meine Schule bekommen, Genosse Stoll. Er opfert sich für die Schule auf. Wenn er seine Gruppe und einige Bücher hat, dann ist er satt und zufrieden. Im Winter ist er nicht aus der Schule zu bringen. Vom frühen Morgen bis zum Abend hat er in der Schule etwas zu tun. Seine Unterrichtsstunden verlaufen sehr lebhaft, und die Schüler lieben Lehrer Stoll.“

Bleibt ein Schüler in irgend einem Gegenstand hinter den anderen Schülern zurück, dann machen sich die Lehrer mit dem betreffenden Schüler und mit seinen Lebensverhältnissen zu Hause näher bekannt. Oft sagen die Schüler dem Lehrer selbst, woran es liegt.

„Da kam ein Schüler zu mir“, erzählt Lehrer Sommer, „und sagt, daß zu den Eltern täglich „Spielgäste“ kommen. Sie setzen sich um die Lampe herum und lassen den Schüler nicht lernen. Ich ging zu den Eltern des Schülers und sagte, daß ihr Sohn zurückbleibt und daß Gefahr bestehe, daß er im Frühling nicht in die nächste Gruppe versetzt werden kann. Da fragten die Eltern, was sie tun könnten. Ich sagte, daß sie vor allem dem Schüler die Möglichkeit zum Lernen nicht rauben sollen. Und es hat geholfen. . . Meist kommen ja bei uns die Eltern selbst in die Schule und erkundigen sich, wie ihre Kinder lernen und was sie tun sollen, wenn die Kinder ungehorsam sind.“

Die Schule ist im Dorf kein Fremdkörper, sondern sie ist mit tausend Fäden mit allen Lebensfragen verbunden. Eltern und Lehrer stehen sich nah, sie erziehen gemeinsam den jungen Menschen. Die Schüler der Beckerdorfer Schule machen eigentlich auch keinen großen Unterschied zwischen Eltern und Lehrer. Die Lehrer sind ihnen Kameraden, Wegweiser. Während der Unterrichtsstunde verlangt Lehrer Sommer, daß gelernt wird und daß Ordnung herrscht, aber nach der Unterrichtsstunde kann man mit Lehrer Sommer auch „Katz und Maus“ spielen. Ebenso ist es bei den anderen Lehrern. Das Verhalten der Schüler zu den Lehrern erhellt noch folgendes Beispiel:

Das Lehrjahr war schon bereits zu Ende. Die Schüler hatten Ferien. Einige waren schon mit ihren Eltern aufs Feld gefahren, der größte Teil der Kinder weilte aber noch im Dorfe, denn es

gab auf dem Schulfelde noch so manches zu schaffen. Da kommt eines Tages Alexander Fink, ein Schüler der die 5. Gruppe absolviert hat und in die 6. versetzt wurde, zu Lehrer Stoll. Daß die Schüler den Lehrer in seiner Wohnung besuchen, ist in Beckerdorf etwas Gewöhnliches. Beim Eintritt in das Zimmer des Lehrers grüßte Alexander freundlich:

„Guten Morgen, Genosse Stoll!“

„Guten Morgen! Na, Alexander, was treibt dich heute schon so früh zu mir?“ Alexander Fink war erst etwas verlegen, dann aber sagte er rasch:

„Ich habe gehört, daß Sie einen Pfosten zersägen wollen, und da kam ich, um zu helfen.“

Lehrer Stoll wußte wohl, daß das nicht der eigentliche Grund des Besuches sei, aber er ließ es vorläufig dabei. Sie gingen in den Hof und begannen zu sägen. Da hub Alexander Fink ganz plötzlich an, Fragen aus der Elektrizität zu stellen.

„Wie entsteht eigentlich der Blitz? Ist das dieselbe Elektrizität, die da durch die Drähte strömt? Wie hoch waren die Menschen schon in der Luft?“ Das waren die Fragen, die Alexander interessierten und über die er Auskunft haben, und mit seinen Kameraden später diskutieren wollte. Alexander Fink ist ein aufgeweckter Junge, wie es heute viele in der Beckerdorfer Schule gibt, er interessiert sich meist für politische Fragen, und in der Schule und im Dorfe ist man der festen Meinung, daß aus ihm mal ein Politiker wird. Alexander ist kaum über seine 13 Jahre hinaus, aber wenn er als Vorsitzender der allgemeinen Schülerversammlung gewählt wird, dann ahmt er den Erwachsenen nach. Vorn an dem rotbedeckten Tisch steht er, übersteht die ganze Schülermasse, gebietet Ordnung und verliest laut und geschäftlich die Tagesordnung. Er ist auch Mitglied der Schüler-selbstverwaltung und achtet in der Schule sehr auf Ordnung. Mucker und Duckmäuser gibt es in der Beckerdorfer Schule nicht.

Die Schüler haben ihre Werkstätten, wo sie arbeiten, wo sie tischlern, schlossern und basteln können. Außerdem lernen sie auch in der Kollektivwirtschaft. Sie lernen die komplizierten landwirtschaftlichen Maschinen kennen, sie besuchen die große Werkstätte, wo die Traktoren repariert werden und verbringen im Sommer auch eine geraume Zeit draußen auf dem Feld. Jeder Schüler zeigt sein Interesse für irgend eine Arbeit. Diese Neigung des Schülers wird in der Schule rege unterstützt. Da ist z. B. der Pionier Karl Walger der 5. Gruppe. Er will Ingenieur werden. Das hat er sich fest vorgenommen. Und nicht nur vorgenommen.

Im vorigen Sommer baute er ein kleines „Auto“, in dem drei Mann sitzen konnten. Allein das Auto wurde nicht durch einen Motor vorwärtsbewegt, sondern die Passagiere mußten selbst eine Kurbelwelle in Gang setzen, damit der Wagen ins Rollen kam. Karl versteht auch ausgezeichnet Windmühlen zu bauen. Nach der Schulzeit ist er sehr viel in der Reparaturwerkstätte bei den Traktoren beschäftigt. Die Traktoriisten lieben ihn und haben ihm schon das Traktorenfahren beigebracht. Für die Schulausstellung hat er ein Telephon gebaut und bekam jetzt von den Pionieren und Lehrern den Auftrag, eine Maquette der Schule herzustellen. Sein Vater, ein früherer Armbauer, hütet heute das Vieh der Kollektivwirtschaft, und Karl hilft im Sommer einige Wochen lang seinem Vater beim Viehhüten. Er sagt, daß ihm das viel Spaß bereite. Einige Tage vor Schulbeginn gehts zurück ins Dorf und dann wieder in die Schule.

### Die Schule als Kulturfaktor

Die polytechnische Sowjetschule erzieht die heranwachsende Generation zu bewußten Erbauern des Sozialismus; aber die Bedeutung der Schule beschränkt sich nicht nur auf die Erziehung der Kinder allein, sondern die Schule stellt überhaupt einen mächtigen Kulturfaktor des Dorfes dar.

Die Beckerdorfer Schule hat schon sehr viel zur Hebung des kulturellen Niveaus der Dorfbevölkerung getan. Es geht fast keine Arbeit in der Kollektivwirtschaft vorüber, wo nicht die Schule eine bedeutende Rolle dabei spielt.

Als das Frühjahr heranrückte, bekamen die Schüler Frühlingserferien. Es war gerade Ackerzeit. Die Schüler organisierten sich in Brigaden und brachten Zeitungen und Bücher für die Kollektivisten ins Feld. Die Pioniere organisierten ihre besonderen Posten, die die Angaben über die Tagesleistungen aus den Feldbrigaden ins Dorf brachten. Lehrer und Schüler halfen die Wandzeitungen in den Feldbrigaden herauszugeben. Die ältesten Schüler halfen auch bei der Feldarbeit.

„Die Jungen müssen das Ackern rechtzeitig lernen, wenn sie gute Kollektivbauern werden sollen!“ sagte der Kollektivvorsitzende.

Einige der ältesten Mädchen halfen in der Gemüsebrigade beim Anlegen der Beete und beim Pflanzen des Gemüses. Schon einige Wochen vor Beginn der Aussaat hat die Schule die Keimfähigkeit sämtlicher Samen geprüft und der Kollektivverwaltung das Ergebnis der Prüfung mitgeteilt. Mehrere Mal organisierte die Pionierabteilung alle Schüler für den Kampf ge-

gen die Zieselmäuse. Mit Spaten und Eimern zogen alle Schüler aufs Feld. Die Zieselmäuse wurden mit Wasser aus ihren Höhlen geschwemmt oder herausgegraben, getötet und die wertvollen Felle wurden später an den Staat verkauft. Insgesamt vernichtete die Schule im Frühling 1933 über 2000 Zieselmäuse.

Die Schule geht in der Einführung neuer Pflanzen voran. Im Jahre 1931 baute die Schule auf ihrem Schulfeld verschiedene Gräser und reinsortige Getreidearten an. Die Kollektivisten sahen die Ergebnisse auf den kleinen Parzellen der Schule und waren bald dafür gewonnen, diese Pflanzen einzuführen. Die Schule hat sogar die Kollektivwirtschaft mit reinsortigem Samen verschiedener neuer Pflanzen versorgt.

Das Schulfeld wird von den Lehrern und Schülern sehr gut bearbeitet, und ergibt deshalb keine schlechte Ernte. Die schweren Arbeiten, wie Aekern, Säen usw. verrichten Erwachsene für die Schule. Im verflossenen Sommer hatte die Schule die beste Bacht-scha (ein Arbusen- und Melonenfeld) im Dorfe. Die Sonnenblumen standen ebenfalls sehr gut.

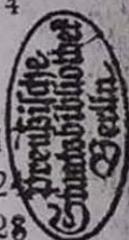
„Jetzt stellen wir uns zur Aufgabe“, sagt Genosse Sommer, der Schulleiter, „unseren Leuten zu zeigen, was Rassenviehzucht bedeutet. Wir haben nämlich Rassenschweine für die Schule angeschafft. Schon in diesem Herbst kann jeder Kollektivist sehen, um wieviel unsere Schweine besser sind als die gewöhnlichen. Wir haben der Kollektivwirtschaft auch zu den Wiener Blauen Kaninchen verholten, von denen die Schule noch 12 besitzt; die Kollektivwirtschaft besitzt nahezu an 400 Kaninchen.“

Und schließlich ist die Schule jene Anstalt in Beckerdorf geworden, die aktiv hilft die Lebensweise der Leute zu ändern. Schon seit 1930 gibt es im Dorfe keine Leute mehr, die nicht lesen, schreiben und rechnen können. Den Kindern wird in der Schule anerzogen, sich regelmäßig die Zähne zu putzen, ein eigenes Handtuch und beim Essen seinen eigenen Teller zu haben. Die Kinder werden an Reinlichkeit und Ordnung gewöhnt. Das alles übertragen die Schüler in die Wohnungen ihrer Eltern.

„Aber wir haben doch noch viel zu tun“, meint Genosse Sommer, „in unserem Dorf gibt es z. B. noch nicht einmal eine Badeanstalt. Die Leute müssen, um zu baden, in das nächste Dorf, das zwei Kilometer von hier entfernt liegt, fahren. In diesem Herbst gedenken wir auch eine Badeanstalt zu errichten. Der Zaris-mus hat uns eben außer der zerrütteten Wirtschaft auch genug Kulturlosigkeit hinterlassen, um noch für die nächsten Jahre alle Hände voll Arbeit zu haben. . .“

## INHALTSVERZEICHNIS

Die alte Schule	Seite
Auß der „seligen“ Schulzeit der „guten, alten“ Zeit . . . . .	6
Ein Schultag in der alten Gemeindeschule . . . . .	10
Ruhpracht hielt auch Schule . . . . .	12
„Ich kann net rusch!“ . . . . .	14
<b>Die neue Schule</b>	
Die Musterschule in Marxstadt . . . . .	1
Der Schulleiter . . . . .	2
Der Kampf gegen den „Hauptmangel“ . . . . .	28
Die Erziehung wird wissenschaftlich betrieben . . . . .	31
Wie ich unterrichte . . . . .	33
Der sozialistische Wettbewerb . . . . .	35
Ein Abend der Jungen Techniker . . . . .	39
Meine erste Arbeit in der Fabrik . . . . .	40
Ich möchte Mathematik studieren . . . . .	40
Wilma war im Pionierlager . . . . .	41
Die Schule in Beckerdorf . . . . .	44
Wie aus der alten Schule die Sowjetschule entstand . . . . .	47
Die Schulwirtschaft . . . . .	48
Schüler und Lehrer . . . . .	49
Die Schule als Kulturfaktor . . . . .	52



PREIS 95 Коп.  
ЦЕНА 95 Коп.

---

И. ШАУФЛЕР

**ШКОЛЫ НЕМПОВОЛЖЬЯ РАВЬШЕ И ТЕПЕРЬ  
К 15<sup>ТИ</sup> ЛЕТИЮ СУЩЕСТВОВАНИЯ АВТОНОМИИ ПОВОЛЖЬЯ**

---

**На немецком языке**

---

Ответственный редактор: Б. Гурвич. Технический редактор: О. Ажкерман.  
Сдана в набор 20 сентября 1933 г. Сдана в печать 25 октября 1933 г.  
Формат бумаги 62×96/16. Печатных листов 31/2. Количество букв 153000.  
Бум. для текста 5515. Бум. для обл. 394.  
Изд. № 169. Глава. № 159а. Зак. № 1777. Тир. 3000.

---

Типография НКЛП, г. Энгельс, АССРП, 1933 г.

---

**НЕМЕЦКОЕ ГОСУДАРСТВЕННОЕ ИЗДАТЕЛЬСТВО „НЕМГОСИЗДА“  
г. ЭНГЕЛЬС, АССРП, 1933 г.**

35.56564  
35.56565

5